Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1927

116 (19.5.1927)

urn:nbn:de:gbv:45:1-130074

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Jeverländische Nachrichten

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post 2,25 Mk. ohne Postbestellgebühr, durch die Austräger 2,25 Mk. frei Haus (einschl. 25 Pfg. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntags, 1 Uhr nachm. Schluß der Anzeigenannahme 7 Uhr abends. Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt, sowie Nichtbelieferung des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum für Jever und Jeverland 25 Pfg., sonst 35 Pfg., Reklamezeile 100 Pfg. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen. Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 4 u. 586. Druck und Verlag: C. L. Mettcker & Söhne, Jever i. O.

Nummer 116 — Jever i. O., Donnerstag, 19. Mai 1927 — 137. Jahrgang

Zur Verlängerung des Republikschutzgesetzes.

Aus parlamentarischen Kreisen wird uns geschrieben:

Es war zu erwarten, daß ein großer Teil der Debatte über den vorliegenden Entwurf eines Gesetzes zur Verlängerung des Gesetzes zum Schutz der Republik durch Vergleiche zwischen früher ausgesprochenen Meinungen aus dem heutigen Verhalten der Parteien bestritten würde. Es war dies zu erwarten, und niemand wundert sich darüber. Denn wie sollte sich ein Redner der Oppositionen den leichten Genuß der Feststellung solcher scheinbarer Meinungsverschiedenheiten entgehen lassen können! Sind doch Behauptungen dieser Art, wenn sie nur mit der nötigen Sicherheit vorgetragen werden, vielleicht geeignet, den verhaßten Zusammenhalt der jetzigen Regierungskoalition zu schwächen. Nur schade, daß die Herren Oppositionsredner in ihrem Drange nach parteipolitischen Erfolgen die Augen so fest schließen, daß ihnen die veränderte Situation zwischen heute und früher ganz entgangen zu sein scheint.

Die Opposition der Deutschnationalen Volkspartei war scharf, ehrlich und berechtigt; denn dieses Gesetz war gegen sie und die ganze nationale Bewegung in Deutschland gerichtet. Diese sollte unter Ausnahmerecht gestellt werden. Dagegen galt es, sich zu wehren; nicht deshalb weil in der nationalen Bewegung Geheimbündelei gegen die gegenwärtige Regierungsform betrieben oder der Mord als Mittel des politischen Kampfes gebilligt worden wäre — solche Auffassungen bleiben denen überlassen, die einen Mörder wie Adler immer noch zu den Ihren zählen —, sondern weil es galt, die nationale Bewegung gegen den Verdacht zu verteidigen, als wenn solche Auffassungen in ihren Reihen Gültigkeit hatten.

Wenn einige Redner der Linken jetzt darüber Klage geführt haben, daß das Gesetz in erster Linie gegen Links angewendet worden sei, so liegt darin ein Beweis für die Richtigkeit unserer früher vorgetragenen Behauptungen und die Notwendigkeit des seinerzeit geführten Kampfes. Denn daran ist nicht zu zweifeln, daß viele, vor allem gewisse preußische Regierungsstellen sich alle Mühe gegeben haben, Angehörige der Rechtsverbände vor das Forum des Staatsgerichtshofes zu ziehen. Die meisten dieser Anklagen haben sich als haltlos erwiesen und darum, weil eben die seinerzeit erhobenen Vorwürfe gegen rechts in nichts begründet waren, die terroristischen Versuche von links gegen die Staatsautorität aber immer deutlicher in die Erscheinung traten — darum hat das Gesetz vorzüglich gegen links seine Anwendung finden müssen.

Wenn jetzt das Gesetz verlängert wird, kann niemand in Deutschland auf den Gedanken kommen, daß seine Verlängerung dazu bestimmt sei, der nationalen Bewegung Fesseln anzulegen. Die Situation hat sich eben grundlegend verschoben. Und darum haben die nationalen Parteien dieser Verlängerung des Gesetzes zugestimmt, zumal es in der Kürze der Zeit nicht möglich war, ihrem Wunsche entsprechend die zur Erhaltung der Staatsautorität nötigen Schutzparagraphen in das in Arbeit befindliche Strafgesetzbuch einzusehen.

Darüber ist nicht zu streiten — jeder Staat bedarf des Schutzes. Für ihn hat keine Partei größeres Verständnis als gerade die Deutschnationale, der der Machtpolitische Zusammenhalt von Staat und Volk an der Spitze aller politischen Ueberlegungen und Erwägungen steht. Hätten die Deutschnationalen allein die Regierung zu bestreiten, so würden sie ihrerseits keinen Anstand nehmen, zum Schutze des Staates alle Maßnahmen zu veranlassen, die notwendig sind, um gegen Gewaltakte unserer gärenden Zeit den Staat mit Machtmitteln auszustatten. Man erinnert sich der Worte des verstorbenen Helfferich, die in mitbewegten Tagen gesprochen wurden, daß die Deutschnationalen bereit sind, den Staat zu verteidigen, so wie er ist. Die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Staatsschutzes hat nichts mit der grundsätzlichen Einstellung zu der gegenwärtigen Verfassungsform zu tun. Gegenüber dem formaldemokratischen Parlamentarismus, der die Autorität nicht als Macht aufzurichten vermag und der Schwäche ein großer Teil unserer unerquicklichen gesamtpolitischen Situation zurückzuführen ist, geben die Deutschnationalen der Monarchie nicht nur aus historischen, sondern aus psychologischen und politischen Gesichtspunkten unseres Volkes den Vorzug.

Wenn behauptet worden ist, daß durch die Nichtbeseitigung des § 23 in dem neuen Entwurf die Deutnationalen ihrer monarchischen Ueberzeugung untreu geworden wären, so muß darauf verwiesen werden, daß mit diesem Paragraphen die Rückkehr des Kaisers nicht verboten, sondern nur von der Genehmigung der Reichsregierung abhängig gemacht ist. Deutschnationale Minister werden, falls der Kaiser den Wunsch zur Rückkehr nach Deutschland äußern sollte, solchen Wunsch nicht mit einem „Nein" beantworten.

Im übrigen ist der Stein des Anstoßes, gegen den die Deutschnationalen vor 5 Jahren energisch sich zur Wehr gesetzt haben, der politische Staatsgerichtshof, durch Vereinbarung unter den Regierungsparteien endlich gefallen. Damit hat jene Sondergerichtsbarkeit, welche der Verfassung widersprach und nicht nach Rechtsgründen, sondern nach politischem Parteimachtsbedürfnis entschieden sollte, in Deutschland zu bestehen endlich aufgehört.

Dies ist ein Erfolg. Die Deutschnationale Volkspartei wird auch weiter bemüht bleiben, im Sinne ihrer ersten Haltung zu diesem Gesetz weiterzuarbeiten, bis von ihm nur noch solche Paragraphen zur Aufnahme in das Strafgesetzbuch übrig bleiben, welche nötig sind, um jeden Staat, mag er eine Verfassungsform haben, welche auch immer, gegen Akte des Terrors oder der Gewalt zu schützen und seinen Mitgliedern die friedliche, ausbauende Arbeit unter dem Schutze eines starken States zu ermöglichen.

Höpker-Aschoff, der preußische Finanzminister

Deutscher Reichstag

317. Sitzung.

T.U. **Berlin**, 18. Mai. Am Regierungstische Reichskanzler Dr. Marx. Präsident Löbe eröffnet die Sitzung um 15 Uhr.

Abg. Dr. Bell (Ztr.) erstattet den Bericht

über die Tätigkeit des dritten Unterausschusses des großen parlamentarischen Untersuchungsausschusses.

Der dritte Unterausschuß hatte zu prüfen, „ob in der militärischen und wirtschaftlichen Kriegführung Maßnahmen angeordnet oder geduldet worden sind, die Vorschriften des Völkerrechts verletzt haben oder über die militärische und wirtschaftliche Notwendigkeit hinaus grausam und hart waren." Der Ausschuß sah seine Aufgabe nicht darin, einzelne Beschwerden nachzuprüfen oder dem Auslande eine „deutsche Gegenliste" zu überreichen, vielmehr die Maßnahmen der Regierungen und militärischen Kommandostellen der kriegführenden Mächte daraufhin zu prüfen, wie weit der Wille, die völkerrechtlichen Bestimmungen einzuhalten und Zuwiderhandlungen abzustellen, bei den kriegführenden Mächten vorhanden war. Das ausländische Material lag dafür nur lückenhaft vor. Der Ausschuß hofft, daß die früher feindlichen Regierungen durch seine Anregung zur Weiterbearbeitung der aufgeworfenen Fragen veranlaßt werden. Es wäre erwünscht, wenn die oft von Deutschland angeregte internationale Prüfung der von sämtlichen kriegführenden Parteien vorgebrachten Beschwerden über Verletzungen des Völkerrechts in nicht zu ferner Zeit zustande käme. Die einleitende Untersuchung über die Maßnahmen, die die verschiedenen Regierungen getroffen haben, um die Kenntnis der Haager Landkriegsordnung bei ihren Völkern durchzusetzen, ergab, daß man sich im allgemeinen mit dem wörtlichen Abdruck der Landkriegsordnung begnügt hat, ohne im Unterricht der Offiziere und Mannschaften viel Zeit auf das Thema zu verwenden. Die Verletzung der belgischen Neutralität durch den deutschen Einmarsch 1914 hat der dritte Unterausschuß, weil ihm das tatsächliche Material vom ersten Ausschuß noch nicht dargeboten ist, bis jetzt nicht abschließend behandelt. Im Laufe dieses Jahres wird die Frage zur Erledigung kommen. Hinsichtlich des belgischen Volkskrieges kam der Ausschuß zu dem Ergebnis, daß die militärischen Handlungen der belgischen Bevölkerung gegen das deutsche Heer weder den Haager Vorschriften über den organisierten noch über den unorganisierten Volkskrieg ganz entsprechen haben. Ob die Deportation belgischer Arbeiter im Jahre 1916 und 1917 (ca. 70 000) grundsätzlich völkerrechtswidrig war oder nicht, läßt die Mehrheit des Ausschusses unentschieden. Die Minderheit bejaht die Völkerrechtswidrigkeit. Mißstände in der Ausführung der Anordnung und Unzuträglichkeiten im Anfang des Aufenthalts der Deportierten in Deutschland sind einstimmig festgestellt. Der Unterseeboot-Krieg ist als Repressalie gegen die völkerrechtswidrige englische Blockade für völkerrechtlich zulässig erklärt. Dies gilt auch vom uneingeschränkten U.-Boot-Krieg. Das Recht zu Angriffen aus der Luft auf alles, was als Kraftquelle der feindlichen Kriegführung gelten kann, ist festgestellt. Angriffe auf Londoner Arsenale, Docks usw., die Kriegsmaterial enthielten, waren demnach berechtigt. Die Londoner City wurde, obgleich sich Arsenale hier und in der Nähe befanden, nur an Sonntagen oder nachts, d. h., wenn sie menschenleer waren, beschossen. Von Paris wurde auf Stadtteile ohne militärische Anlagen oder Vorräte nach mehrfacher Androhung als Repressalie gegen die Beschießung offener militärisch bedeutungsloser deutscher Orte ohne irgendwelche militärischen Vorräte solange aus der Luft geschossen, bis der Zweck der Repressalie erzielt war. Der deutsche Gaskrieg entsprach, abgesehen von der Verwendung der Grün- und Gelbkreuz-Granaten, dem Völkerrecht. Diese wurden erst verwendet, nachdem das französische Heer mit völkerrechtswidrigen Gaskampfmitteln vorangegangen war. Die Gefangenenbehandlung entsprach an der Front bei keinem Heere ganz den Forderungen des Völkerrechts. In den Lagern in Deutschland entsprach die Behandlung dem deutschen Militärrecht, die Verpflegung den durch die englische Blockade verschlechterten Verhältnissen. Die vielbesprochenen Mißhandlungen im Senne-Lager haben sich als unwahr erwiesen. Die Fleckfieber-Epidemie wurde, sobald sie erkannt war, mit aller Hingebung des Sanitätspersonals bekämpft. Im Wirtschaftskrieg standen kontinentale Auffassung, die das Privateigentum und die privaten Rechte für unantastbar hält und englisches Common Law mit seiner radikaleren Kriegsauffassung, die das Privateigentum und die privaten Rechte vom militärischen Zugriff nicht ausnimmt, gegeneinander. Der Ausschuß hält die allgemeine Durchsetzung der kontinentalen Auffassung für eine Aufgabe der Weiterbildung des Völkerrechts. In der Behandlung der Hospitalschiffe ist von beiden Seiten in einzelnen Fällen gegen das Völkerrecht verstoßen. Nachdem Flaggenmißbrauch bei Deutschlands Gegnern erwiesen war, durfte Deutschland Sperrzonen einführen. Eine Fahrstraße für wirkliche Hospitalschiffe wurde freigelassen. Im Mittelmeer begleiteten spanische Offiziere die Hospitalschiffe der Entente, worin Deutschland eine hinreichende Bürgschaft gegen Flaggenmißbrauch erblickte. Die Zerstörungsmaßnahmen bei den deutschen Rückzügen 1917 und 1918 erfolgten, wie eidliche Bekundungen ergaben, aus rein militärischen Erwägungen. Ob die militärische Notwendigkeit in jedem Einzelfalle tatsächlich vorlag, konnte nicht mehr geprüft werden. Die Zerstörungen beim Rückzug auf die Hindenburg-Stellung beschränkten sich auf eine Zone unmittelbar vor der neuen Linie. Beim Rückzug aus Belgien und Nordfrankreich 1918 wurden Bergwerke unter Tag nur solange zerstört, als mit einem Fortgang des Krieges bis 1919 gerechnet wurde. Dann nur noch über Tag und mit der Annäherung an den Waffenstillstand in immer geringerem Ausmaß.

Der Redner gibt zum Schluß der Hoffnung Ausdruck, daß das Werk des Ausschusses, der von dem Bestreben strenger Sachlichkeit geleitet war, dazu beitragen werde, der zukünftigen Geschichtsforschung die Feststellung der historischen Wahrheit über Völkerrechtsverletzungen im Weltkrieg zu ermöglichen. Möge es vor allem aber der Gemeinschaftsarbeit der Kulturnationen gelingen, aus den Erfahrungen des Weltkrieges die zeitgemäße Fortbildung des Völkerrechts auf der Grundlage der Gerechtigkeit und der Humanität zu verwirklichen. (Beifall.)

Abg. Dr. Levi (Soz.) hält die Feststellungen des Ausschusses in vielen Punkten für unrichtig. Die Deportationen der belgischen Arbeiter seien in keiner Weise zu rechtfertigen. Sie seien nicht einmal von den Militärs, sondern von deutschen Großindustriellen veranlaßt worden. Der Abtransport der belgischen Arbeiter sei in überflüssigen und sinnlosen Härten durchgeführt worden. Der historische Text der Arbeiten des Unterausschusses sei gleich Null. Praktisch habe er nichts zuwege gefördert.

Abg. Stöcker (Kom.) erklärt, die Kommunisten hätten sich von vornherein an der Arbeit dieses Ausschusses nicht beteiligt, weil sie ihn für völlig ungeeignet hielten. Der Redner bekämpft die Entschließungen zum Luft-, Gas- und U.-Bootskrieg.

Abg. Dr. Schücking (Dem.) verteidigt den Ausschuß, dessen Vorsitzender er ist, und die Sachverständigen gegen die Angriffe der Vorredner. Der Ausschuß habe sich ehrlich bemüht, die Wahrheit zu finden. Ob man durch die Deportation tatsächlich den Industriellen billige Arbeiter verschaffen wollte, sei keineswegs festgestellt. Die beiden Verantwortlichen von Bissing und Bethmann-Hollweg weilten leider nicht mehr unter den Lebenden. Nur unter dem Gesichtspunkte der Repressalien sowie der Hungerblockade hebe der Ausschuß den unbeschränkten U.-Bootskrieg gebilligt. In dieser Frage dürfe es keine Parteipolitik geben.

Abg. Schneider-Dresden (D. Vp.) erklärt, es sei verwunderlich, daß die Kommunisten sich hier als Pazifisten aufspielen, während doch in Rußland der kommunistische Militarismus sich breit mache. Unter den 10 Millionen Menschen, die mobil machten, befanden sich natürlich auch solche, die öfter mit den Gerichten zu tun hatten. Daher sind auch Dinge vorgekommen, die keineswegs zu billigen sind. Es liegt aber keine Ursache vor, sie zu verallgemeinern. Die Reden der Linken sind die schlimmste Propaganda gegen Deutschland. Die Reichstagstribüne sollte wirklich nicht solchen Zwecken dienen. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Külz (Dem.) bedauert im Interesse des nationalen Ansehens der Republik die Debatte. In keinem Parlament der Welt wäre es möglich, daß eine anerkannte Autorität des Völkerrechts wie Prof. Schücking, der sechs Jahre lang im Ausschuß an der Erforschung der Wahrheit gearbeitet habe, nachher von Herren, die kaum die Nase in das Buch gesteckt haben, mit faulen Witzen empfangen werde. Eine solche parlamentarische Handlungsweise richte sich selbst. (Beifall bei der Mehrheit.) Es sei außerordentlich bedauerlich, daß durch diese Erörterung im Ausland der Eindruck erweckt würde, als ob die Deutschen die Alleinschuldigen wären.

Damit schließt die Aussprache. Die Angelegenheit ist erledigt.

Die Novelle zum Gesetz über die Bereitstellung von Kredit zur **Förderung des Kleinwohnungsbaues** wird in zweiter und dritter Beratung angenommen, dazu ein Antrag des Ausschusses, einen Betrag von 10 Millionen Mark für Arbeiten zur Verbesserung des Wohnungsbaues zur Verfügung zu stellen.

Das Haus setzt dann die erste Beratung der Anträge zur **Krisenfürsorge** fort.

Abg. Becker-Herborn (Soz.) bekämpft die Anordnung des Arbeitsministers, wonach die Krisenfürsorge für einzelne Bezirke aufgehoben werden kann.

Reichsarbeitsminister Dr. Brauns erklärt: Seine Verordnung auf Einschränkung der Krisenfürsorge sei bestimmt worden von der Rücksicht auf die Besserung des Arbeitsmarktes. An eine Aufhebung der Krisenfürsorge habe kein Mensch gedacht. Die Beschränkung der Bezugsdauer der Arbeitslosenunterstützung für einzelne Berufe auf 26 Wochen habe sich aus der Gesetzesgebung ergeben. Eine Ausdehnung auf 39 Wochen sei nur für Berufe mit besonders ungünstigen Verhältnissen gegeben. Die Verhältnisse in den von der Verordnung betroffenen Berufen hätten sich aber günstig entwickelt. Im Stickstoffgewerbe bestehe geradezu eine Hochkonjunktur und es zeige sich dort bereits ein Mangel an

Der englisch-russische Konflikt.

Die Menschenmenge vor dem Arcos-Gebäude in London während der Durchsuchung durch englische Polizei, die dort russische Waffen fand.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Der französische Fliegerleutnant Thoret ist gestern noch einmal zum Fluge nach Moskau gestartet.

Im Ueberschwemmungsgebiet des Mississippi sind gestern zehn Neger ertrunken. 100 Neger werden noch vermißt.

Der Sultan von Marokko ist schwer erkrankt.

Die französische Presse feiert die Wiederbelebung der Entente cordiale durch den Doumergue-Besuch in London.

Bei einem Zusammenstoß von Straßenbahn und Uferbahn in Frankfurt a. M. wurden zwei Personen getötet.

Landesbibliothek Oldenburg

Facharbeitern. Im Vervielfältigungsgewerbe und in der Gärtnerei liege es ähnlich. Eine besondere Ungunst des Arbeitsmarktes, die das Gesetz zur Voraussetzung der längeren Bezugsdauer macht, liege also in diesen Berufen nicht vor und das Ministerium sei demnach zu seiner Maßnahme gesetzlich verpflichtet gewesen. Dem Wesen der Erwerbslosenfürsorge entspreche es, wenn die Bezugsdauer, der Lage des Arbeitsmarktes gemäß, beweglich gestaltet wird. Wenn die Maßnahme für einzelne, besonders lange Zeit erwerbslose Personen eine Härte bedeutet, so lesse sich das bei keiner gesetzlichen Maßnahme vermeiden. Sollte ein einzelner Zweig eines Gewerbes besonders ungünstige Verhältnisse haben, so werde dieser Zweig aus der Verordnung ausgenommen werden. Der Minister geht dann auf die inzwischen vom Reichsrat aufgehobene Verordnung zur Krisenfürsorge ein. Diese Verordnung würde zu einer nennenswerten Belastung der öffentlichen Fürsorge nicht geführt haben, auch nicht zu einer Beeinträchtigung des Finanzausgleichs. Festgestellt müsse aber werden, daß die Krisenfürsorge für Kräfte benutzt worden sei, für die sie nicht bestimmt war. Ein erheblicher Teil der Krisenunterstützten beziehe außerdem Invaliden-, Unfall- oder sonstige Sozialhilfen. Man könne nicht dauernd Personen in der Krisenfürsorge lassen, die für den Arbeitsmarkt gar nicht mehr in Frage kommen. Man könne auch nicht Berufe darin lassen, für die keine Krisis mehr besteht. Die Krisenfürsorge dürfe auch nicht mit Aufgaben der allgemeinen Wohlfahrtspflege belastet werden. Beim demnächstigen Ablauf der Krisenfürsorge werde eine grundsätzliche Erörterung dieser Frage notwendig sein.

Abg. Ziegler (Dem.) tritt für Aufhebung der Verordnung ein, die die Krisenfürsorge beschränkt.

Die Anträge auf Aufhebung der Verordnung über die Krisenfürsorge werden gegen die Linke und die Demokraten abgelehnt.

Das Haus vertagt sich auf Donnerstag 12 Uhr: Zweite und dritte Lesung des Zündholzmonopols.

Schluß 19,45 Uhr.

Was sind Reportgelder?

Der große Börsenkrach ist hervorgerufen worden durch die 25prozentige Kürzung der Reportgelder und durch die Ankündigung der Banken der Berliner Stempelvereinigung, dieser Einschränkung nach der Juniliquidation noch weitere Kreditrestriktionen folgen zu lassen. Es ist nicht ohne weiteres anzunehmen, daß der Begriff des Reportkredites allgemein in seiner vollen Bedeutung bekannt ist. Gehört doch die Organisation des Terminhandels und seiner Kreditierung zu den verwickeltsten Erscheinungen des Wirtschaftslebens und ist doch der Terminhandel an deutschen Börsen erst seit kurzer Zeit wieder offiziell aufgenommen worden, sodaß in jüngeren Bankkreisen über diese Dinge nicht volle Klarheit herrscht.

Was sind also Reportgelder? Das sind Kredite, die der berufsmäßigen Spekulation und dem am Börsenspiel nicht zu Anlagezwecken beteiligten Privatpublikum von Bankseite zur Verfügung gestellt werden. Mit ihrer Hilfe werden auf Termin gekaufte Wertpapiere bezahlt und zwar in einer Höhe, wie sie ohne Zinanspruchnahme des Kredites nicht gekauft werden könnten. Der Bankkunde leistet lediglich einen prozentual geringen Einschuß, der ungefähr der nach Möglichkeit zu erwartenden Differenz zwischen Kurs des Kaufstages und mutmaßlichem Kurs des Termintages entspricht. Außerdem dienen die Reportgelder zur Prolongation der Ultimogeschäfte. Die Technik des Terminhandels gestattet es nämlich, den im Kauf- oder Verkaufsvertrage festgesetzten Termintage, der in der Regel mit dem Medio oder Ultimo des Monats identisch ist, durch Abschluß eines neuen Geschäftes hinauszuschieben. Dies ist in der Regel der Fall, wenn der Spekulant einen Fortgang der Haussebewegung mutmaßt oder wenn auf seinem Engagement durch den Eintritt einer Baissebewegung eine Minusdifferenz ruht. Zur Verlängerung oder, wie es börsentechnisch heißt, Prolongation dieser Termingeschäfte bedarf es nun der Hergabe weiterer Kredite. Die Prolongation der Ultimogeschäfte und die Feststellung der Reportsätze, d. h. der Zuschläge, die bei der Prolongation auf den Effektenkurs gemacht werden, erfolgt nach den Börsenusancen auf Grund der Liquidationskurse, die am drittletzten Börsentage jeden Monats vom Börsentage festgesetzt werden.

Die 10prozentige Reportgeldkürzung Ultimo Mai und die 15prozentige Medio Juni zwingt nun die Spekulation zur Lösung ihrer Terminpositionen, da zur Prolongation eben nur der vierte Teil der bisherigen Gelder zur Verfügung steht. Der Verkaufsandrang wird noch dadurch entscheidend verstärkt, daß infolge der schweren Kurseinbrüche auf allen Termingeschäften schwere Verlustdifferenzen ruhen. Die Liquidationskasse und die Banken verlangen nun im Verhältnis zum Anwachsen der Minusdifferenzen Zuschüsse als Deckung, deren Beschaffung weitere Positionslösungen nötig machen. Also, wie man sieht, ein verhängnisvoller Circulus vitiosus! In Fachkreisen wird die Gesamtsumme der Lombard- und Reportkredite auf ca. 1600 Millionen geschätzt, sodaß ungefähr 400 Millionen der Börse entzogen und in andere Wirtschaftskanäle geleitet werden. Interessant ist es übrigens, festzustellen, daß vor dem Kriege die Gesamtsumme der der Börse zur Verfügung gestellten Reportgelder ungefähr 3 Milliarden oder fast das Doppelte betragen haben. Allerdings ist dieser Vergleich schief, da die Banken und unsere gesamte Volkswirtschaft damals über ganz andere Kassenbestände und Barreserven verfügen konnten.

*

Francois Marsal zum Berliner Börsenkrach.

T.U. **Berlin**, 17. Mai. Dem Vertreter des „Intransigeant" gegenüber warnt der frühere Ministerpräsident und Finanzminister Francois Marsal angesichts verschiedener Aeußerungen, nach denen Deutschland durch den Börsenkrach einen Vorwand suche, um sich den nächsten Verpflichtungen des Dawesplanes zu entziehen, vor einer Uebertreibung der Dinge. In der Baisse der Wertpapiere liege für eine Regierung kein Grund, ihre internationalen Verpflichtungen nicht zu erfüllen. Seien wir sicher, so erklärt Marsal zum Schluß, daß Deutschland den Dawesplan in dem Maße ausführen wird, in dem wir in der Lage sind, seine Durchführung zu verlangen.

Eisenbahnunglück an der Lahn.

Auf der Strecke Diez—Bad Ems entgleiste oberhalb der Station Laurenburg kürzlich ein Güterzug, wobei die Lokomotive beinahe in die Lahn gestürzt wäre. Durch das eiserne Gitter und eine Telegraphenstange wurde der Sturz gehemmt. Drei Wagen wurden zerstört. Im Hintergrund zwei Hilfszüge.

Die Bedeutung des Baltentums einst und jetzt.

T.U. **Berlin**, 16. Mai. Im Schlußvortrag einer vom Baltenverband, Gau Berlin, veranstalteten Vortragsreihe sprach heute abend in den Räumen des Reichslandbundes der Generalsekretär der baltischen Arbeitsgemeinschaft, Harald von Rautenfeld, über die „Bedeutung des Baltentums einst und jetzt". Er führte u. a. aus, daß der durch den Ausgang des Weltkrieges bedingte Zusammenbruch des baltischen Deutschtums in der bisherigen Entwicklung dieses außendeutschen Postens etwas grundsätzlich Neues hineingetragen habe. Es handele sich heute nicht nur, wie so häufig in der wechselvollen Geschichte des Baltikums, darum, daß man dem baltischen Deutschtum diese oder jene Rechte genommen habe, sondern vor allem darum, daß das Baltentum heute nicht mehr in der Lage sei, die traditionell im Dienste des ganzen Landes ausgeübten Pflichten noch weiterhin zu tragen. Der früher häufig als Losung des Baltikums hingestellte Satz Schirrens „Ausharren ist die Summe unserer Politik", entspreche daher heute nicht mehr der gegenwärtigen Lage. Die Zähigkeit des Festhaltens genügte heute nicht mehr und da allein auch die Bodenverwurzelung des Baltentums durch den entschädigungslosen Agrarraub durchschnitten worden sei, würde das Baltentum als politischer und nationeler Vorposten des grundsätzlich nach Osten neigenden Gesamtdeutschtums, so wie die Dinge heute liegen, in zwei Generationen aussterben und verschwinden, wenn es sich allein auf die Politik der Defensive einstellen würde. Notwendig sei heute vor allem die Pflege des Willens zur Aktion, sei die politische und kulturelle Offensive, die aber mit den schwachen Kräften des ortsverbliebenen baltischen Deutschtums allein nicht begonnen werden könne. Es sei daher ein tieferer Sinn in der Tatsache zu sehen, daß nicht unwesentliche Teile des baltischen Deutschtums heute als Flüchtlinge in Deutschland wohnen. Gerade diese baltischen Flüchtlinge hätten als ihre Aufgabe das Wecken des Offensivgeistes zu sehen. Damit sei die grundsätzlich neue Lage des Baltentums gekennzeichnet. Alles, was heute von Balten unternommen würde, dürfe nicht nur als Selbsterhaltungstrieb oder Interessen-Kampf geschehen, sondern müsse immer in bewußtem Zusammenhang mit den gesamten deutschen östlichen Interessen erfolgen.

Die Steuersabotage des Abgeordneten Henning.

Der völkische Reichstagsabgeordnete Henning hat sich nach Ansicht des Reichsfinanzministers der Steuersabotage schuldig gemacht. Der Reichstag sah die Angelegenheit als so schwerwiegend an, daß er entgegen seiner bisherigen Praxis die Genehmigung zur Strafverfolgung erteilte. Ueber die näheren Umstände teilte der Berichterstatter Abg. Dr. Rieße folgendes mit: Es handelt sich um ein Schreiben des Reichsfinanzministers folgenden Inhalts: „In der Anlage beehre ich mich, Abschrift einer Anzeige zu übersenden, die fünf Beamte des Finanzamts Aurich &m Vorsteher des Finanzamts Aurich erstattet haben. Nach dieser Anzeige hat Herr Major a. D. Henning, Mitglied des Reichstages, in einer öffentlichen Versammlung, die am 11. Februar 1927 in Aurich stattgefunden hat, dem Sinne nach folgende Aufforderung an die Versammlung gerichtet:

„Wenn der Besitz des Bauern wegen rückständiger Steuern verkauft werden soll und zur Ausführung der Pfändung ein Beamter auf dem Hofe des Steuerschuldners erscheint, dann müssen die Bauern sich zusammenfinden, um den Beamten mit Dreschflegeln usw. von dem Hof zu vertreiben. Der Staat mag dan sehen, wie er seine Steuern bekommt."

Durch diese Worte des Abgeordneten Henning wird der Tatbestand der Steuersabotage erfüllt. Ich habe daher den preußischen Justizminister gebeten, die zuständige Staatsanwaltschaft zum Einschreiten gegen Herrn Henning anzuweisen. Auf Grund des Art. 37 der Reichsverfassung beantrage ich hiermit: Der Reichstag wolle genehmigen, daß der Abg. Henning wegen der vorbezeichneten Strafsat zur Untersuchung gezogen wird." —

Der Geschäftsordnungsausschuß, so erklärte Dr. Rießer, hat in langer Praxis die zwecks Aufrechterhaltung der Immunität zu nehmende Rücksicht darauf, daß nicht durch eine Strafverfolgung die Ausübung des Abgeordnetenberufs beeinträchtigt werde, stets in fehr weitem Umfang walten lassen. Er war aber der Ansicht, daß diese Rücksicht im vorliegenden Falle zurücktreten müsse. Werden in der Untersuchung die angeblich in einer öffentlichen Versammlung seitens des Reichstagsabgeordneten Henning gefallenen Aeßerungen beweisen, so würde es Sache des Gerichts sein, zu prüfen, ob das schwere Delikt der Steuersabotage in der öffentlichen Aufforderung zu sehen ist, daß die Bauern mit Dreschflegeln einen Beamten vom Hofe vertreiben sollten, der dzu bäuerlichen Besitz wegen rückständiger Steuern pfänden will. Nach der Ansicht des Ausschusses ist aber eine solche Aufforderung unter allen Umständen geeignet, die Staatsautorität zu untergraben, wenn weite Kreise sich durch die Aufforderung zu den vorgeschlagenen Schritten verleiten lassen, die Existenz des Staates selbst zu gefährden, die gerade von den Abgeordneten in erster Linie geschützt werden muß. Im vorliegenden Falle ist noch dazu das Bewußtsein, daß im Falle der Befolgung der Aufforderung schwere Folgen eintreten müssen, durch die Schlußformel noch besonders betont worden: Der Staat mag dann sehen, wie er seine Steuern bekommt.

Aus diesem Grunde beantragt der Ausschuß, der Reichstag wolle die nachgesuchte Genehmigung zur Strafverfolgung gegen den Abg. Henning erteilen. Der Reichstag beschloß dann demgemäß.

Politische Rundschau

Durchführung des Arbeitsgerichtsgesetzes im Landesteil Oldenburg.

Oldenburg. Vom Ministerium ist den wirtschaftlichen Organisationen der vorläufige Plan über die Errichtung von Arbeitsgerichten zugestellt worden. Eine Besprechung über den Plan findet am Freitag dieser Woche statt. — Nach § 17 des Arbeitsgerichtsgesetzes kann die Landesjustizverwaltung im Einvernehmen mit der obersten Landesbehörde für die Sozialverwaltung und nach Anhörung der wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer die Zahl von zu errichenden Fachkammern bestimmen. Der Landesausschuß Oldenburg des Deutschen Gewerkschaftsbundes hat in einer Eingabe an das Ministerium für soziale Fürsorge vom 11. Mai d. J. namens der ihm angeschlossenen Angestelltenorganisationen, die Errichtung einer Kaufmannskammer für den gesamten Landesteil Oldenburg in Oldenburg gefordert. Er bezieht sich auf eine gleichlautende Eingabe des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes.

Unterredung Braun—Marx.

△ **Berlin**, 18. Mai. Die scharfe Rede des preußischen Ministerpräsidenten Braun anläßlich der Etatsdebatte im Preußischen Landtag gegen das Reich hat jetzt zu einer Vermittlungsaktion des Zentrums geführt. Der Vorsitzende der Zentrumsfraktion des Reichstages, Abgeordneter von Guérard, hatte auf Anregung des Reichskanzlers am Montag eine Besprechung mit dem preußischen Ministerpräsidenten, der am Dienstag eine unverbindliche Aussprache zwischen dem Kanzler und Herrn Braun folgte. Bei diesen Besprechungen handelt es sich darum, vor allen den Wünschen Preußens, daß das Reich den preußischen Anteil an den Grenzfonds erhöht, entgegen zu kommen. Wie man hört, besteht, nachdem auch der Reichspräsident vermittelnd eingegriffen hatte, begründete Aussicht, in dieser Frage zu einer Einigung zu gelangen und Preußen aus Reichsmitteln einen weiteren Betrag für die östlichen Grenzgebiete zur Verfügung zu stellen.

Sommerbekämpfung der Mücken.

T.U. **Berlin**, 17. Mai. In einem Runderlaß des preußischen Ministers für Volkswohlfahrt wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, auch nach erfolgter Winterbekämpfung der sog. Hausmücken die Sommerbekämpfung insbesondere dort fortzusetzen, wo die von der Winterbekämpfung nicht betroffenen sog. Wald- und Wiesenmücken aufzutreten pflegen. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst dem Erlaß entnimmt, sollen der Mückenbrutbekämpfung alle kleinen stehenden Gewässer oder Wasseransammlungen, Teiche, Gräben usw. unterworfen werden; unnütze kleinere Wasseranfammlungen sind durch Zuschüttung, Ableitung oder Drainage zu beseitigen. Stehen ästhetische Interessen, z. B. bei Parkanlagen, Ziersteichen usw. auf dem Spiele, so kann Besetzung dieser Gewässer mit Fischen versucht werden. Förderung des Vogelschutzes durch Anbringung von Nistkästen ist wohl wünschenswert, kann aber, als einziges Verfahren angewendet, nicht als ausreichend anerkannt werden. Bei dem sog. Spritzverfahren handelt es sich um Ueberziehung der Gewässer mit einem feinen Häutchen öhartiger Stoffe, das die Brut am Atmen an der Wasseroberfläche verhindert, in ein bis zwei Stunden abtötend wirkt und durch einfallenden Staub und Windwirkung in wenigen Tagen verschwindet. Kleine Wasseranfammlungen, Regenwassertonnen usw., können tropfenweise mit Petroleum ꝛc. begossen werden. Besonderer Wert ist darauf zu legen, daß die empfohlenen Mittel und Verfahren wegen zu befürchtenden Schadens nicht vom Grundeigentümer abgelehnt werden oder zu Regreßansprüchen führen. Weitergehende Beratung, soweit sie im Einzelfalle notwendig sein sollte, ist zweckmäßigerweise von der Landesanstalt für Wasser-, Boden- und Luft-Hygiene in Berlin-Dahlem, Ehrenbergstraße 38-42, einzuholen.

Unsere Ausgabestelle in Altgarmssiel

bei Herrn Jürgens lassen wir mit dem 1. Juni eingehen. Die Zustellung unserer Zeitung an die Leser erfolgt vom obigen Tage ab ausschließlich durch unseren Austräger Behrens. Dieser kassiert auch die Abonnementsgelder. Zahlung bitten wir nur gegen unsere Abonnementsquittung zu leisten.

Verlag des „Jeverschen Wochenblattes".

Oldenburg und Nachbargebiete.

Nachrichten aus unserm Leserkreise sind uns stets willkommen und werden auf Wunsch honoriert

Jever, 19. Mai.

* **Personalien.** Der Bankdirektor Haschenburger in Greifswald ist zum 1. Juni d. J. mit der Dienstbezeichnung „Finanzrat" zum Mitgliede der Staatsbankdirektion Oldenburg ernannt worden. — Die Studienräte Eiden am Gymnasium in Birkenfeld und Göbel am Realgymnasium in Rüstringen sind mit Wirkung vom 1. April d. J. zu Oberstudienräten befördert.

* **Friesische Milchviehzüchter-Vereinigung Jeverland, Jeverländischer Herdbuchverein, e. V.** Von der Eisenbahnstation Jever ist uns mitgeteilt, daß die Fahrkarten für den Sonderzug zur Dortmunder Ausstellung bereits eingegangen sind. Es wird dringend empfohlen, sich schon jetzt bei der Bahnstation Jever zu melden und die Fahrkarten in Empfang zu nehmen.

* **Leistungsverbesserung in der Angestellten- und Invalidenversicherung.** Bekanntlich werden infolge Aenderung des § 1289 Abs. 2 der Reichsversicherungsordnung mit Wirkung vom 1. April 1927 an die bisherigen Zusatzsteigerungen der Invalidenversicherung aus den Beiträgen für die Zeit bis zum 30. Sept. 1921 verdoppelt. Außerdem wird eine Zusatzsteigerung auch für Beitragsmarken der Lohnklasse 1 gewährt. Die Zusatzsteigerung beträgt in den Lohnklassen 1: 2 Pfg.; 2: 4 Pfg.; 3: 8 Pfg.; 4: 14 Pfg.; 5: 20 Pfg. für jede geklebte Marke. Erfreulicherweise tritt diese Verordnung lt. Gesetz vom 8. April 1927 auch für die Renten der Angestelltenversicherung ein und zwar für solche Angestellte, die zu den Beiträgen der Angestelltenversicherung, vor Beginn dieser Versicherung, im Jahre 1913, zur Invalidenversicherung beitragspflichtig waren. Erst recht Vorteil haben nun solche Versicherte, die zu ihrem eigenen Vorteil zu der Angestelltenversicherung auch noch in der Invalidenversicherung weiter geklebt haben. Die Verdoppelung der Leistung wird für die Renten, die vom 1. April 1927 an festgelegt werden, für diese Wanderversicherte mit Wirkung vom 1. April 1927 gezahlt. Die vor dem 1. April 1927 festgestellten und bei Inkrafttreten des Gesetzes noch laufenden Renten erhalten die doppelte Zusatzsteigerung, wenn sie am 1. Juli 1927 noch laufen. Für diese Renten wird die Verdoppelung vom 1. Juli 1927 an gezahlt. Bei dem Ruhegeldern, die in der Zeit vom 1. 1. 1923 bis 31. 3. 1927 festgestellt sind, wird der in diesen Renten enthaltenen Zusatzsteigerungsbetrag der Invalidenversicherung für die Beiträge bis zum 30. September 1921 verdoppelt. Für die Hinterbliebenenrenten findet Vorstehendes ebenfalls entsprechende Anwendung. Diese erfreuliche Tatsache wird allen in Frage kommenden Ruhegeldempfängern der Angestelltenversicherung wohl eine willkommene Botschaft sein.

* **Zirkus Blumenfeld** gibt heute zwei Vorstellungen, die um 3½ und um 8 Uhr beginnen. Nachmittags zahlen Kinder auf allen Plätzen halbe Preise bei vollem Spielplan. Die zweite und letzte Abendvorstellung findet in genau der gleichen ungekürzten Weise statt wie die gestrige glänzend aufgenommene Eröffnungsvorstellung. Auch heute abend Japaner, Reitertruppe, Luftgymnastiker, Spaßmacher — Riesenelefanten, 22 Eisbären, 65 Pferde usw. — Die Tierschau ist tagsüber dauernd geöffnet. — Um einem Jeden den Besuch zu ermöglichen, sind für heute im Inserat Gutscheine ausgegeben. Wer dies Inserat ausschneidet und an der Kasse oder bei Haas vorzeigt, hat auf alle Sitzplätze einen Preisnachlaß von za. 33⅓ Prozent. Für bereits ermäßigte Preise (Erwerbslose und Kinder) gilt dieser Gutschein nicht.

---

* **Altebrücke.** Preisboßeln. Am Sonntag den 22. Mai findet bei Kaiserei ein öffentliches Preisboßeln und Klootschießen statt, wozu sämtliche Vereine und Sportsfreunde freundlichst eingeladen werden.

* **Moorwarfen.** Preisboßeln. Das am letzten Sonntag des schlechten Wetters wegen nicht abgehaltene Preisboßeln (Pokal-, Haupt-, Alters-, Jugend- und Klassenwerfen) findet nunmehr am kommenden Sonntag den 22. d. M. statt. Es wird an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen, daß der Verein eine große Anzahl wertvoller Preise beschafft hat und somit auf eine rege Beteiligung rechnen darf, zumal auch eine Bahn für Klassenwerfen vorgesehn ist. — Das Verbands-Wanderpokalwerfen, welches nach einer Notiz in der Montag-Ausgabe auch an diesem Tage stattfinden sollte, ist auf noch unbestimmte Zeit hinausgeschoben.

* **Sande.** Die Straßenerneuerung auf der Strecke Sanderbusch—Ostiem ist in vollem Gange. Man kann beobachten, daß schon eine ganze Strecke der Ausbesserung unterzogen ist. Es wäre zu begrüßen, wenn bald die ganze Straße fertiggestellt wird, da der Verkehr durch die Sperrung sehr erschwert wird.

Geschäftliches.

Der Stadt- und Landauflage unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma A. Günther, Jever, Frl. Marienstraße, bei, den wir der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen.

Landesbibliothek Oldenburg

Münchmeyer verurteilt.

Vor dem Landesschöffengericht stand am Mittwoch der Beleidigungsprozeß gegen den 1885 in Sögel geborenen früheren Pastor auf Borkum, Ludw. Münchmeyer, zur Verhandlung. Er war angeklagt, im Dezember 1926 in Westerstede einen andern, der als Mitglied einer republikanischen Regierung des Reichs oder eines Landes durch gegen ihn gerichtete Gewalttätigkeiten getötet worden ist, öffentlich beschimpft oder verleumdet zu haben, indem er in einer öffentlichen Versammlung als Stinkblasen, die aus dem Sumpf des staatlichen Lebens Deutschlands aufgestiegen und zum Platzen gekommen seien, u. a. auch den als Reichsaußenminister ermordeten Minister Rathenau bezeichnete. (§ 7 Abs. 2 des Gesetzes zum Schutze der Republik.) Diese Bestimmung findet Anwendung, da Rathenau am Tage seiner Ermordung, dem 24. Mai 1922, Reichsminister des Aeußern war.

Den Vorsitz führte Landgerichtsdirektor Janßen, das Gericht war um einen Juristen, den Amtsgerichtsrat Dr. Meiners, erweitert, Schöffen waren Ofensetzer Rothmann aus Varel und Schlosser Obst aus Rüstringen. Die Anklage vertrat Referendar Harms, die Verteidigung führte Rechtsanwalt Dr. Haberfelder aus Emden. — Zu der Verhandlung waren etwa 15 Zeugen geladen.

Der Angeklagte gab zu, von Stinkblasen geredet, aber diesen Ausdruck nicht auf Personen bezogen zu haben. Er habe ihn zur Anwendung gebracht auf Prozesse. Denselben Vortrag habe er an mindestens 100 Plätzen gehalten, aber auch nicht einmal einen der Reichsminister beleidigt. Der Ausdruck sei wiederholt zu der Zeit in der Presse vorgekommen. Er sei außer sich gewesen, als er den Bericht über seinen Vortrag gelesen habe, und habe sofort dem „Ammerländer“ eine Berichtigung gesandt. Die „Blütenlese“ darin sei sehr eigenartig zusammengestellt.

Die Zeugenvernehmung.

Zeuge Dr. Ries, Schriftleiter des „Ammerländer“, hat den Bericht geschrieben, aber nur das Charakteristische herausgegriffen. Der Ausdruck „Stinkblasen“ sei erwähnt worden im Zusammenhang mit mehreren Namen, darunter auch Rathenau. Der Zeuge hat das Empfinden gehabt, daß der Angeklagte eigentlich nicht sagen wollte, was er gesagt hat. Dies ging auch daraus hervor, daß er sofort, nachdem er die Aeußerung gelesen hatte, einlenkte. Zeuge hat sogleich zu anderen gesagt, M. solle die Toten ruhen lassen. Die Stärke der Rede Münchmeyers sei zugleich ihre Schwäche, er verhaue sich oft, ohne daß er es augenscheinlich wolle. Auch Dr. Stresemann sei genannt worden. Zeuge kann nicht mehr bestimmt angeben, ob vom „staatlichen“ oder „öffentlichen“ Leben gesprochen worden sei. Die Versammlung habe vier Stunden gedauert, es sei eine Pause von etwa einer Viertelstunde gemacht worden. Es sei auch das Wort zitiert worden: Die Weltgeschichte hat ihren Sinn verloren, wenn der Kaiser auf weißem Rosse wieder durch das Brandenburger Tor ziehen würde.

Zeuge Dr. von Schwichow (Tierzuchtinspektor): Nach meinem Entsinnen ist auch der Name Stresemann genannt worden. Bestimmt kann ich das aber nicht behaupten. Dr. Ries wandte sich an mich und sagte: Tote Menschen soll man schlafen lassen! Ich habe den Eindruck gehabt, daß die Genannten, auch Rathenau, als Stinkblasen bezeichnet worden sind.

Zeuge Büsing (Vermessungssekretär) ist derselben Ansicht. Zeuge hat das auch in einem Bericht niedergeschrieben und ihn an die „Landeszeitung“ gesandt. Der Bericht ist nicht aufgenommen worden und verschwunden. Zeuge hat sich sehr über die Aeußerung gewundert und es nicht verstehen können, daß ein früherer Pastor so von den Toten sprach.

Zeuge Bierhorst (Rechtsanwalt) war mit den Ausführungen im ersten Teil der Rede durchaus einverstanden und hätte sie Wort für Wort unterschreiben können. Im zweiten Teil kam die Entgleisung. Es wurden vier Namen genannt, darunter auch Rathenau. Dem Zeugen ist als Jurist der Gedanke gekommen, ob der Angeklagte sich nicht strafbar gemacht habe.

Zeuge Gertjejanßen (Schmiedemeister) hatte den Eindruck, als sollten die Ausdrücke sich nur auf die Prozesse Barmat und Kutisker beziehen.

Zeuge Hobbiesiefken bekundet dasselbe. Auch Stresemann sei genannt worden. Weder er noch Rathenau seien als „Stinkblasen“ bezeichnet worden.

Zeuge Hohn (Auktionator) vertritt ebenfalls diese Ansicht. Er hat am folgenden Tage den Bericht im „Ammerländer“ gelesen, sich sehr gewundert und gedacht: Das ist nicht richtig.

Zeuge Hinrichs (Zimmermeister): Der Angeklagte redete von den Handlungen der früheren Minister, kam dann auf die Prozesse Barmat und Kutisker zu sprechen und gebrauchte dann den Ausdruck. Auch diesem Zeugen ist der Bericht im „Ammerländer“ aufgefallen. Er sei zu scharf gewesen.

Zeuge Franksen (Auktionator) hat in den Ausführungen nichts Beleidigendes finden können. Der Bericht im „Ammerländer“ ist ihm nicht aufgefallen, er hat ihn aber nicht aufmerksam gelesen.

Zeuge Kathen (Landwirt in Fikensolt) hat nichts Staatsgefährliches herausgefunden. (Heiterkeit im Zuhörerraum.) Nur Barmat und Kutisker sind genannt worden. Auch dieser Zeuge hat sich über den Bericht gewundert.

Zeuge Rohlfs (Landwirt in Hüllstede): Das Wort „Stinkblasen“ ist gefallen, aber es sind dabei keine Namen genannt worden. Der Zeuge hat nahe bei dem Redner gesessen.

Zeuge Tietjen (Landwirt): Es sind die Namen Barmat, Kutisker, Erzberger und Rathenau genannt worden. Am Bericht im „Ammerländer“ ist ihm nichts aufgefallen, weil er auf Zeitungsschreiberei nicht viel gäbe. (Heiterkeit.)

Zeuge Dr. Verspohl (Arzt in Osternburg, damals in Westerstede): M. redete auch mit den Händen. Bei dem Ausdruck bediente er sich mehrerer Gesten mit den Händen. Er sagte: „Stinkblasen aus dem Sumpfe der deutschen Republik, siehe Erzberger, Rathenau, Barmat, Kutisker.“

Angekl. Münchmeyer: Ich bin dauernd von dem Zeugen gestört worden. Er lachte fortwährend. Dann kam er auf mich zu, brachte das Gespräch auf Dr. Bentsch. — Der Zeuge bestreitet, daß er gestört oder gelacht hat. Er habe den Vortrag, von den Hetzreden abgesehen, glänzend gefunden. Der Zeuge ist politisch rechts eingestellt, gehört dem Stahlhelm an und war früher Offizier. Er gibt zu, daß er als Mensch und als Arzt vielleicht gegen den Angeklagten voreingenommen sei. Er beruft sich auf den Zeugen Bierhorst.

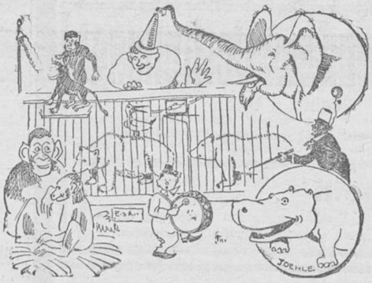
Zeuge Bierhorst hat mit Dr. V. an einem Tisch gesessen. Er bezeichnet den Vorwurf des Angeklagten als „Unverschämtheit“ und schlägt mit der Faust auf das Pult, so daß der Vorsitzende ihm eine Weisung erteilt. Der Angeklagte bringt noch vor, daß Dr. V. das Gespräch auf die ihm zum Vorwurf gemachte Begebenheit im Krankenhause gebracht habe.

Um 11,30 Uhr wurde die Verhandlung auf den Nachmittag vertagt, da noch Entlastungszeugen telephonisch geladen werden sollten. Um 2 Uhr wurde sie fortgesetzt. Von den drei eingetroffenen Zeugen hat einer, der im vorgerückten Alter steht, den Vortrag nicht recht gehört, ein zweiter ist gar nicht bei demselben zugegen gewesen, und der Dritte sagt ähnlich günstig für den Angeklagten aus, wie die übrigen Entlastungszeugen.

Der Staatsanwalt erachtet den Angeklagten im Sinne der genannten Bestimmung des Gesetzes für schuldig. Diese lautet: „Mit Gefängnis von 3 Monaten bis zu 5 Jahren wird, soweit nicht andere Vorschriften eine höhere Strafe androhen, bestraft, wer einen Anderen, der als Mitglied einer republikanischen Regierung des Reichs oder eines Landes durch gegen ihn gerichtete Gewalttätigkeiten getötet worden ist, öffentlich oder in einer Versammlung beschimpft oder verleumdet. Daneben ist auf Geldstrafe zu erkennen“ Er beantragte eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten und gibt die Gewährung von Strafaufschub anheim.

Der Verteidiger trat in erster Linie für Freisprechung ein, da sich die Zeugenaussagen widersprechend gegenüber ständen. Jedenfalls sei aber die beantragte Strafe zu hoch. Nach langer Beratung wurde das Urteil dahin verkündet: Der Angeklagte wird zu einer Gefängnisstrafe von 3 Monaten und zu einer Geldstrafe von 150 ℳ verurteilt. Er erhält Strafaufschub bis zum 1. Mai 1930 gegen Zahlung einer Geldbuße von 1000 ℳ. — Auf die Aussagen der Zeugen Dr. Ries und Büsing ist entscheidendes Gewicht zu legen, da sie beide Berichte angefertigt haben. Der Angeklagte ist noch unbestraft und sich der Tragweite seiner Ausführungen wohl nicht ganz bewußt gewesen.

Zirkus Blumenfeld in Jever.



„Ein Zirkus kommt!“ Wie ein Lauffeuer ging dieser Ruf vor einigen Tagen durch die Stadt. Und zur Bestätigung dessen sah man bald darauf überall an Fenstern und Wänden die bunten, vielversprechenden Plakate des Zirkus Blumenfeld mit ihrer bunten Fülle exotischer Tiere, Wundern der Dressur und Zirkuskünsten aller Art. Das Zweimastenzelt war bald errichtet und nach Anfahrt der Wohn- und Tierwagen, die sich dicht herumbauten, von der weiten Marktfläche nichts mehr zu sehen. Bei dem Heranrollen des Materials halfen die Elefanten fleißig mit. Sie haben, wie man zu sagen pflegt, „die Ruhe weg“. Die grauen, nur scheinbar plumpen Riesen jagen einem wohl zuerst einen kleinen Schrecken ein, aber sobald man sich überzeugt, daß die klugen, von Natur gutartigen Tiere ja gar nichts Böses im Schilde führen, gewinnt man Vertrauen zu ihnen und möchte die Inder um diese ideale Arbeits- und Transporthilfe, die einen Lanz-Bulldogg- und Ford-Trekker um ein Vielfaches übertrifft, beneiden.

Zirkus Blumenfeld hat nicht die Ausmessungen und die amerikanische „Monstre“-Aufmachung des Zirkus Straßburger, der im vorigen Jahr hier gastierte, aber er ist ihm in seinen Leistungen mindestens ebenbürtig und der deutsche Besucher empfindet es bei seiner Liebe zur Einzelerscheinung, zum Detail, nur als einen Vorzug, wenn er nicht gezwungen ist, 5 oder 6 Darbietungen gleichzeitig in sich aufzunehmen, sondern die Betrachtung auf eine einzelne konzentrieren kann.

Um es gleich vorwegzunehmen: Der Zirkus hält durchaus, was seine Plakate versprechen. Das gediegene Pferdematerial, die Menagerie exotischer Tiere und ihre Dressuren, die gut gepflegte circensische Kunst, das anregende, auch dem Humor aufs Glücklichste dienende Programm, die Exaktheit der Darbietungen, das reibungs- und lückenlose Zusammenarbeiten, die saubere und geschmackvolle Ausstattung sowie überhaupt der Stil des Ganzen, zeigen uns ein sinnvoll und fleißig aufgebautes Unternehmen, das Tradition und Geschichte hat, aber auch mit der Zeit mitzugehen versteht und fähig ist.

Reitervorführungen und Akrobatik eröffneten, wie sich das für einen Zirkus gehört, den Reigen der Darbietungen. Nach einem artistischen Potpourri der vier Geschwister Petersen produzierten sich Hunde und Affen auf gesatteltem und ungesatteltem Pferd. Die ersteren benahmen sich etwas nervös auf dem Pferderücken, die letzteren, ein kaum spürbares Gewicht behielten auch bei schnellster Gangart ihre Ruhe. Dann trat ein witziger und gewandter Jongleurkomiker in die Manege. Nach den Klängen der Zirkuskapelle ließ er Flaschen und sonstige Gegenstände im Schnellschritt vor seiner Nase tanzen, aber gleichzeitig beherrschte er mit dem Spiel seiner Augen auch die Zuschauerrunde. Man merkte gleich: Ein Komiker von besonderem Stil. Ungeteilten Beifall fanden die Freiheitsdressuren Direktor Blumenfelds. Dabei konnte man das schöne schmuckgezäumte Pferdematerial bewundern. Die Trakehner Füchse wirkten schmal und rank gegen unser schweres oldenburgisches Pferd, sie sind sehr beweglich und lenksam. Sensation machten die vier preisgekrönten belgischen Riesen, vorzüglich in Form und in ihren Dressurleistungen wohl einzig dastehend. Ein groteskes Bild bot ihre Maskenballfahrt, wobei einer der schweren Riesenkerle ein Tanzkostüm trug. In reizvollem Temperamentgegensatz zu den belgischen Schwerblütern stand der drahtige kaukasische Steppenhengst, der, steil emporsteigend, uns die Wildheit seines Stammes lebendig vor Augen führte, als weitere Sensation folgte ein dressierter Hirsch, der folgsam über verschiedene Hindernisse sprang. Spannung und Aufregung wußten die Gleichgewichtskünstler Franz und Viktor mit ihrer „wackligen Geschichte“ hervorzurufen. Aber dank den Späßen des musisch veranlagten à la Lloyd George frisierten Kompagnons verwandelte sie sich immer sehr schnell in befreiende Heiterkeit.

Ein bedeutsamer Augenblick ist es, wenn im Hintergrund der Manege, gleich sagenhaften Urweltzeugen, die vier Riesenelefanten auftauchen, um unter Leitung ihres Dresseurs Herrn Herbig ihre Künste zu zeigen. Diese Dickhäuter scheinen nicht weniger musikalisch zu sein wie die Pferde. Das Wiegen, Schaukeln und Beinhochheben, das sie uns vorführten, wobei der eine sich angelegentlich mit seiner roten Glockenhaube beschäftigte, kann man ganz gut als Tanz bezeichnen, dem sogar bei aller Wucht und Plumpheit eine gewisse fließende Grazie der Bewegung nicht abzusprechen ist. Einen drolligen Anblick bot das Zusammenarbeiten der Elefanten mit zwei spanischen Zwergmaultieren, die keinerlei Angst und Schüchternheit verrieten und munter zwischen den Dickhäutern hin- und hertrabten. Eine sympathische Erscheinung ist die jugendliche Ohne-Sattel-Reiterin Frl. Franconi. Die „römischen Stehmanöver“ (vier Herren auf acht Pferden nach Art der altrömischen Zirkusspiele stehend reitend) als Leistung gut, aber in der Haltung doch etwas unfrei, schlossen den ersten Teil des Programms ab.

Der zweite war nicht weniger reichhaltig. Zunächst führte Herr Herbig 22 Eisbären hinter Käfiggittern vor, die in der Pause schnell zusammengefügt waren. Die Eisbären sind von Natur wild und hinterlistig und ihre Dressur gilt nicht eben als leicht. Aber gerade diese Aufgabe lockt die Tierbändiger. Herr Herbig, im Aussehen einem strammen, wettergebräunten Gutsinspektor nicht unähnlich, arbeitet mit unerschütterlicher Ruhe und Sicherheit und scheint im besten Einvernehmen mit seinen vierbeinigen Freunden zu stehen. Einige leichte Peitschenschläge genügen als Verständigungsmittel. Nur einer der am Eingang sitzenden Bären maulte andauernd, er hatte anscheinend einen Katzenjammer. Ein großer Teil der Bären saß im Kreise herum und spielte Auditorium, während die Gelehrigsten sich auf der Wippe produzierten. Daran schloß sich eine ursidele Kneiperei aus großen Flaschen, die aber sicher keine Alkoholika enthielten. Ein bühnenartig aufgemachtes Manegespiel führte uns die Reiterfamilie Cardinale vor. Dabei benutzte ihr Kutscher Johann den Rücken zweier und dreier Pferde in drolligen Sprüngen und Purzelbäumen als Akrobatenparterre oder schlug, das Pferd beim Schweif fassend, ein Rad über ihm. Ein wunderhübsches Bild boten die sieben Rotschecken, Freiheitsdressuren des Direktors Blumenfeld. In schwindelnder Höhe und unter lebhaftem Beifall arbeitete die Luftgymnastikerin Frl. Beate.

Ans Märchenhafte grenzen die Leistungen der japanischen Gaukler, der Soga-Truppe. Der eine klettert freihändig an zwei Bambusstäben hoch und bewegt sich dann auf ihnen wie auf Stelzen fort. Später vollführte er dasselbe auch mit einem Bambusstabe. Ferner trägt einer eine 200 Pfund schwere schräg gebaute Leiter auf den Daumen. Am Schluß des Abends unterhielten die Clowns Petersen und Franzini die Menge mit ihren neuesten Einfällen und Scherzen. Der erstere, dem wir ja schon vorher als Jongleur begegneten, erwies sich dabei als ein sehr vielseitiger und sprachgewaltiger Charakterkomiker. Der andere spielte mit nicht minderem Erfolg eine sehr passive Rolle, die ganz notwendigerweise mit Tod und Begräbnis enden mußte.

In den Pausen bot sich Gelegenheit, die Pferdeställe und den Blumenfeldschen Zoo anzusehen. Da finden wir außer den vorgeführten Eisbären und Elefanten noch manche andere zoologische Ueberraschungen: Füchse, Hyänen, einen Leoparden, ein Känguruh, ein Stachelschwein, einen Kragenbären u. a. m. — Heute nachmittag findet eine Fremdenvorstellung statt, bei der Kinder zu halben Preisen hinein dürfen, dann 8 Uhr abends die zweite große Abendvorstellung.

---

‡ **Verschnappt.** Gast: „Daß Sie das aber alles allein arrangiert haben, Frau Bronin — gekocht, den Tisch gedeckt — serviert und so weiter!“ — „Aber ich bitte Sie, mein lieber Doktor, für sechs lumpige Gäste!“

*

‡ **Das letzte Wort.** Frau: „Ich habe das letzte Wort mit dir gesprochen. Hörst du?“ — Mann schweigt. — Frau: „Glaubst du, ich lasse mir von dir Vorschriften machen? Glaubst du, ich lasse mich von dir tyrannisieren,“ — Mann schweigt. — Frau: „Das könnte dir so passen. Die Frau ausnutzen. Befehlen und dann hinterher noch . . . Wer weiß? Es ist unerhört, was du mir zu bieten wagst!“ — Mann schweigt. — Frau: „Das sage ich dir ein für allemal: Ich lasse mir von dir auch nicht das geringste mehr vorschreiben. Ich koche wie und was ich will. Ist etwa die Frau nur für den Mann da? Ist etwa die Frau ein Dienstbote? Ist die Frau ein untergeordnetes Wesen, an dem der Mann seine Launen auslassen darf? Was denkst du eigentlich?“ — Mann: „Ich denke, du hast schon lange das letzte Wort mit mir gesprochen?“ — Frau: „Hab' ich auch. Aber du fängst ja immer wieder an.“ (Flieg. Blätter.)

Letzte Drahtnachrichten.

Warum Reichsminister Koch an der Abstimmung zum Republikschutzgesetz nicht teilnahm.

T.U. **Berlin**, 18. Mai. Wie vom Reichsverkehrsministerium bekanntgegeben wird, hat Reichsminister Koch an der gestrigen Abstimmung zum Republikschutzgesetz nur deshalb nicht teilgenommen, weil er bis zum letzten Augenblick durch Besprechungen in Anspruch genommen war und infolgedessen einige Minuten zu spät zur Abstimmung kam. Im übrigen wird darauf hingewiesen, daß aus seinem Fehlen bei der Abstimmung keine politischen Schlüsse gezogen werden können, da er als Mitglied des Kabinetts über die Vorlage zum Republikschutzgesetz selbstverständlich informiert war.

Zwei französische Wüstlinge in Koblenz verhaftet.

T.U. **Köln**, 18. Mai. Die beiden französischen Soldaten, die am Sonntag auf dem Karthäuser Berg bei Koblenz ein deutsches Mädchen überfallen und zu vergewaltigen versucht hatten, konnten durch die sofort eingeleiteten Bemühungen der Besatzungsbehörden schon gestern ermittel werden. Unter den verschiedenen Soldaten, die dem Mädchen gegenübergestellt wurden, erkannte diese einen der Täter wieder, der auch ein Geständnis ablegte und den Namen seines Komplizen nannte. Das Mädchen mußte infolge des ausgestandenen Schreckens vorläufig im Krankenhaus untergebracht werden.

Kassel, 19. Mai. Eine furchtbare Straßenbahnkatastrophe ereignete sich heute abend auf der nach dem Druseltal führenden Linie der Großen Kasseler Straßenbahn. Ein an der Endstation haltender Wagen dieser Linie, an den ein Anhänger angekoppelt wexedn sollte, stand vollbesetzt ohne Führer und Schaffner zur Abfahrt bereit, als ein Junge die Bremse löste. Der Wagen sauste führerlos die steile Brabanterstraße hinunter und sprang an der Ecke der Fürstenbergstraße in einer scharfen Kurve aus den Schienen. Er fuhr gegen ein eisernes Gerüst, wodurch der obere Teil des Wagens abrasiert wurde, der untere Teil des Wagens fuhr weiter in einen dort befindlichen Wagen hinein. Bisher wurden aus den Trümmern des Wagens neun Tote, darunter sechs Frauen, elf Schwerverletzte und eine ganze Reihe Leichtverletzter geborgen.

Verbot des „Völkischen Beobachters“.

Infolge einer Sondernummer gegen den „jüdischmarxistischen“ Polizeiterror in Preußen, die sich gegen den Polizeivizepräsidenten Weiß richtete, wird der „Völkische Beobachter“ laut einer Verfügung der Polizei in Berlin bis auf weiteres verboten werden

Ein Brikettwerk völlig niedergebrannt.

Berlin, 17. Mai. Nach einer Meldung des „Lok.-Anzeigers“ entstand auf dem in der Nähe von Altenburg belegenen Brikettwerk der Grube „Winterfeld“ in Garbus in der Nacht zum 17. Mai ein Großfeuer. Der Brand brach im Förderturm aus und breitete sich so schnell auf Maschinen- und Kesselhaus sowie auf die Kohlenbunker aus, daß der ganze Betrieb vernichtet wurde und sehr großer Schaden entstand. Durch die Zerstörung des Betriebes ist eine große Anzahl Arbeiter arbeitslos geworden. Es wird vorsätzliche Brandstiftung vermutet.

Auch Parker Gilbert dementiert.

T.U. **Berlin**, 18. Mai. Wie von zuständiger Stelle bekannt gegeben wird, hat der Reparationsagent Parker Gilbert auf Anfrage mitgeteilt, daß ihm von den von der „Deutschen Zeitung“ veröffentlichten Plänen über die Einbeziehung der Post in den Dawesplan nichts bekannt sei. Parker Gilbert betont, er müsse es ablehnen, sich in die öffentliche Diskussion ziehen zu lassen.

Vom Mordhaus zum Museum.

T.U. **Riga**, 17. Mai. Wie aus Moskau gemeldet wird, soll das Haus Ipatjew in Swerdlowsk (Jekaterinburg), in dem die Zarenfamilie ermordet worden ist, zu einem Museum der Revolution gemacht worden.

Die Suche nach Nungesser.

London, 19. Mai. Lloyds berichten: Von der Küstenwache ist in der Nähe von Falmouth eine Flaschenpost aufgefischt worden, welche besagt: Sind 75 Meilen von der Küste von Irland gelandet. Maschine gestört. W. H. Nungesser. Der Finder wird gebeten, sich mit H. Lauverne, Sekretär der Raf (Royal Air Force), London, in Verbindung zu setzen.

Zwei Flaschenposten vom „Weißen Vogel“ gefunden.

T.U. **Paris**, 18. Mai. Nach einer Havasmeldung aus Salmouth, einem kleineren Hafen im Süden von Cornwales, ist heute früh in einiger Entfernung von der Landzunge von Cornvales eine Flasche mit folgender Botschaft aufgefunden worden: „Genau 75 Meilen von Irland entfernt Schwierigkeiten des Motors. Nungesser.“ — Andererseits meldet das „Journal“ von Pas de Calais eine Flaschenauffindung, die folgende Botschaft enthält: „12. Mai 1927. Sind ohne Lebensmittel. Allen ein Wiedersehen! Nungesser. Colt.“

Schwere Explosions-Katastrophe in einer amerikanischen Schule.

T.U. Newyork, 18. Mai. In einer Schule bei Lansing (Michigan) ereignete sich aus noch unbekannter Ursache ein furchtbares Explosionsunglück. Getötet wurden 75 Kinder, verletzt weit über fünfzig.

Der Wetterbericht.

Der gestern eingeleitete Druckanstieg vom Westen her hat zu einer Auffüllung der nordöstlichen Cyklonen geführt. Die Ostseecyklone ist noch von schwachen Regenstreifen umgeben, die unser Gebiet nicht mehr streifen werden. Außerdem breitet sich infolge des Druckanstiegs hoher Druck vom Ozean nach Mitteleuropa aus und wird voraussichtlich auf dem Festland sich festsetzen. Die Ausbildung einer günstigen allgemeinen Hochdrucklage ist somit wahrscheinlich.

Freitag: Schwachwindig, wolkig bis heiter, trocken, tags zunehmende Erwärmung.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Verantwortlicher Schriftleiter F. A. Lange, für den Anzeigenteil verantwortlich Gerhard Redelfs, Verlags- u. Geschäftsleitung: Hermann Böttcher, sämtlich in Jever.

Landesbibliothek Oldenburg

Amtliche Anzeigen

Gemeinde Tettens.

Weidelandverpachtung.

Das bisher von der Witwe Carstens benutzte Schulland zur Größe von ca. 2½ Hektar soll am **Sonnabend, den 21. Mai d. J., abends 8 Uhr,** in Witwe Carstens Gasthaus in Tettens anderweitig verpachtet werden. [8299

Carstens.

Gemeinde Hohenkirchen.

Der diesjährige Graswuchs auf dem Auskündigerdienstlande soll am Freitag, dem 20. d. M., nachm. 3 Uhr, öffentlich meistbietend im Gemeindehause verkauft werden. (8280

Ibben.

Zwangs-Versteigerung.

Freitag, 20. Mai d. J., ab 4 Uhr nachm.,

gelangen in **Jever im Hotel „Zum schwarzen Adler"** für fremde Rechnung nachstehend aufgeführte Gegenstände öffentlich meistbietend gegen Barzahlung zur Versteigerung: (8304

1. 1 Sofa, neu,
2. 1 Sofa, 1 Sofatisch, 4 Stühle, 1 Ziertisch, 1 Schreibtisch, 1 Salonschrank, 1 Blumenständer, 1 Waschtisch mit Marmorplatte u. Spiegel,
3. 1 Anzug, neu,
4. 1 Vertikow, 1 Spiegel.

Lüerßen,
Ober-Gerichtsvollzieher in Jever.

Empfehle den (8274

Bullen „Harm"

von besonders guter Abstammung. Derselbe liefert beste Nachzucht.
Züchter: Jürgens, Groß-Werdum.
Deckgeld 10 RM.

Wilh. Busma,
Bentershof.

Empfehle meinen

Stier

von bester Abstammung **zum Decken.**
Vater: Prämienstier Feldherr 69024,
Mutter: Mizi 1bI 57131.
Milchleistung: 246 Tage 4428,6 kg Milch, 3,30 Prozent, 146,12 kg Fett.

Deckgeld 7 RM.

Carl Hicken.
Fedderwarden.

Deckgeld für Stier

„Jamnitz"

beträgt 7 RM.

Vater: Präm.-Stier „Fels". Großvater: Prämien-Stier „Durchlaucht". Milchleistung der Mutter 1925: 5490 Liter.
8294) **Evers,**
Sanderseedeich.

Marine-Verein Jever und Umgegend

Monatsversammlung

am Sonnabend, 21. d. M., abends 8½ Uhr, im Vereinslokal.
8268) **Der Vorstand.**

Freie Volksbühne.

Vorstellung (8306
Sonntag, 22. Mai:

Ein Spiel im Schloß.

Karten sind bei Breithaupt abzuholen.

An- u. Verkäufe

Hochtrag. Beest

zu verkaufen. (8276
Flenzerei **Müller.**
bei Hohenkirchen.

Hochtrag. Beest

zu verkaufen,
auch auf Zahlungsfrist.
Frau Paeben, Wwe.
Med.-Alt.-Deich. (8289

Verkaufe wachsame

Schäferhündin

mit Stammbaum. (8291
Cornelius.
Gottels.

Düngerhaufen

zu verkaufen. (8280
Jever. **G. Springer.**

Zu verkaufen sehr gut erhaltener (8275

Phaeton,

auch gegen **Vieh** zu vertauschen, eventuell auf Zahlungsfrist.
Jever. Emil Evers.

Tischdecken, Teppiche und Läuferstoffe

in allen Webarten können Sie nirgends besser u. billiger einkaufen als wie bei

Franz Frerichs.
(8302

(8287

Heute frisch:

Blumenkohl
Spargel
Gurken, Tomaten.

J. Burchard

8303

Gardinen

Meterware, v. 45 Pfg. an
Fachgardinen
Künstlergardinen
Halbstores
Spannstoffe
Madrasgardinen
Dreizackgardinen
Vorhangstoffe
Rolloköper
Köper- und Tüllfalben
Gardinennessel
farbig gestreift
per Meter 45 Pfg.

Franz Frerichs.

Stellenmarkt

Mürrwarden (Butj.).
Auf sofort oder später ein

junger Mann

gesucht; schlicht um schlicht oder etwas Gehalt. (8290
Lüdemann,
Post Ruhwarden.

Gesucht auf sofort oder 1 Juni ein **ordentlicher**

Knecht.

8247) **Ed. Bunnies,**
Bohnenburg bei Hooksiel.

Gesucht auf sofort eine

ält. Haushälterin.

Selbige muß aber melken können. Off. u. W. K. 933 a. d. Exped. d. Bl. (8241

Heidmühle.

Freitag früh eintreffend

lebendfrische Schollen und Schellfische,

sowie feinste **geräucherte Schellfische** zu äußerst billigen Preisen. (8300

P. Kunst.

Anzüge,

die gut sitzen, (8301
die gut verarbeitet,
aber auch preiswert sind,
die sind der Wunsch jedes einzelnen Herrn.
Alle diese Vorzüge finden Sie in meiner großen Auswahl vereinigt!

Ueberzeugen Sie sich durch persönlich. Besuch.

Hauptpreislagen:
25.00, 35.00, 44.00 Mk.
55.00, 65.00, 75.00 Mk.

Franz Frerichs.
Das gute Einkaufshaus für Stadt und Land.

Verschiedenes

Empfehlen zum Decken:

„Ideal"

1. Kälberprämie,
2. Angeldsprämie.

Deckgeld 20 RM.

„Junker"

Fesselungsprämie.
Deckgeld 7 RM.

8293) **H. & W. Weerda.**
Hohewerther Grashaus.

Circus Blumenfeld

MAGDEBURG

JEVER, Viehmarkt

Circus-Telephon Nr. 450

Heute nachmittag 3½ Uhr

Fremden- und Familienvorstellung

Kinder halbe Preise! **Kinder halbe Preise!**

Heute abend letzte Vorstellung!

Beginn 8 Uhr

Bitte, achten Sie darauf, daß unsere **Abschieds-Vorstellung genau so erstklassig und ungekürzt** stattfindet wie die anderen Vorstellungen. (8293

Gutschein für 1—2 Personen gültig!
ca. 33⅓ % Ermäßigung gegen Vorzeigung dieses Gutscheines auf alle **Sitzplätze.**

Vorverkauf:

Im Zigarrengeschäft J. Haas, Burgstr. 13, Tel. 474, und Circuskasse.

Tierschau den ganzen Tag geöffnet.

Kaiserei.

Sonntag, 22. Mai: Großer Ball.

Es ladet freundlichst ein (8258) **Fr. Tiemens.**

Kinderkleider

Feste offene Barpreise ohne Sonder-Rabatt, aber allerbilligst.

in Zephir, Musseline, Waschseide, Voile. Große Auswahl. Schöne Ware in allen Größen.

A. Mendelsohn.

8278

Vermögensbilanz für den 31. Dez. 1926.

Aktiva.

Kassenbestand	3492.79 RM.
Ausstehende Forderungen	139211.95 „
Beteiligungen	6000.— „
Inventar	1.— „
	148705.74 RM.

Passiva.

Schulden in laufender Rechnung	86371.73 RM.
Spareinlagen	58389.82 „
Noch zu zahlende Unkosten	900.— „
Geschäftsguthaben der Genossen	630.— „
Reservefonds	751.76 „
Betriebsrücklage	1104.37 „
Reingewinn	558.06 „
	148705.74 RM.

Zahl der Genossen am 1. Dezember 1926: 124
Zugang in 1926: 8 Abgang in 1926: 8
Zahl der Genossen am 31. Dezember 1926: 124 (8261

Spar- und Darlehnskasse e.G.m.u.H., Gillenstede.

Peters. Eilts. Bunge.

Habe noch tragende

Rinder

zu verkaufen. (8266
D. G. Kok.
Sophienhof.

Eine hochtragende und eine [8257

Milchkuh

zu verkaufen. Eventl. auf Zahlungsfrist.
F. Theilen.
Siebetshaus.

Freundl. möbl. Zimmer zu vermieten. (8256
Zu erfr. i. d. Expd. d. Bl.

Für die diesjährige Deckperiode empfehle ich meinen beste Nachzucht liefernden

Angelds- und Prämienstier

„Hertling"

Nr. 74081

erhielt 1925 1. Kälberprämie, 1926 1. Vorangelds- und 8b Angelds-, 1927 2a Hauptprämie. (8262
Vater und Großvater ebenfalls Prämienstiere.

Deckgeld 15 RM.

Joh. Janßen.
Funnens.

Freundl. sonn. möbl. (8288
Wohn- und Schlafzimmer auf sofort oder später an besseren Herrn zu vermieten.
Off. u. B. 43 an die Exp. d. Bl.

Ihr Motorrad und Fahrrad

wird bei billigster Preisstellung bei mir gut repariert gereinigt und geölt.
Joh. Ahlers, Jever,
Schlosserstr. 29 am Bahnhof.
Telephon 580.

Honigkuchen,

eigener Herstellung, aus reinem hiesigen Bienenhonig, empfiehlt (8263

J. Collmann,
Bäckerei und Konditorei, Mühlenstraße.

Täglich

frische Buttermilch.
Theod. Janßen, Lohne 3.
8259

Uhren aller Art repariert billig und gut (4207
B. Abrahams, Schlachtstr. 5, I.

Unsere verehrlichen Inserenten

werden gebeten, bei der Bezahlung ihrer Anzeigen stets unsere Rechnungsnummer anzugeben, damit Differenzen vermieden werden.
„Jeversches Wochenblatt".

Sommer-saatwicken

Zentralgenossenschaft. 8279

Empfehle
Schweine-, Rind-, Kalb- und Hammelfleisch.
8295) L. Hoffmann.

Empfehle (8277
täglich prima fettes
junges Roßfleisch.
Jacob Feilmann.

Gardinen, Spannstoffe, Volantsgardinen

in schönen Mustern und reicher Auswahl

S. Nichelson, Wasserpfortstr.

7259

Oldenburger Landestheater.

Datum	Ab.	Kass.-Preise	Vorstellung
19. Donnerstag 7½ bis nach 10 Uhr Schülerkarten.	—	II	**Spiel im Schloß**
20. Freitag 7½ bis 10¼ Uhr Schülerkarten	135	I	Zum letzten Male! **Fidelio**
21. Sonnabend 7½ bis 10 Uhr	136	II	Zum ersten Male! **Die fleiß. Leserin** Revue in 28 Bildern v. Marcellus Schiffer
22. Sonntag 11½ bis 12½ Uhr	Kleine Preise 0.50 Mk. bis 2.— Mk.		**Beethoven-Morgenfeier** Lieder und Gesänge
3½ bis nach 6 Uhr Schülerkarten	—	II	**Spiel im Schloß**
7½ bis 10 Uhr	—	I	**Madame Pompadour**

BREMEN—CANADA

Die Einwanderung nach Canada für Angehörige aller Berufe

freigegeben!

Nähere Auskunft über Einreise-Bedingungen und Abfahrten direkt nach Canada erteilt

Norddeutscher Lloyd Bremen

und sämtliche Vertretungen

in Jever: Erich Albers & Fink,
Elisabethufer 9,
in Wittmund: H. W. Janssen, Burgstraße 37.

DRUCKSACHEN für den Privatbedarf

Geburts-Anzeigen, Verlobungsbriefe und -Karten, Vermählungsanzeigen, Hochzeitseinladungen, Hochzeitslieder und -Zeitungen, Trauerbriefe und Dankkarten

prompt und bei niedrigster Berechnung

Buchdruckerei C. L. Mettcker & Söhne

Hühneraugen

groß u. klein, beseitigt **Kukirol** allein

Aerztlich empfohlen. Vielmillionenfach bewährt. Packung 75 Pfg. Gegen Fußschweiß, Brennen und Wundlaufen Kukirol-Fußbad.

Kukirol-Verkaufsstelle: Drog. E. Heikes, Gr. Burgstr. 18. Kreuz-Drogerie, Neuestraße.

Mit dem 1. Mai übernahm ich den Betrieb der

Gastwirtschaft des Herrn J. Thorwächter in Alte-Brücke.

Indem ich Lieferung guter Speisen und Getränke verspreche, bitte ich um geneigten Zuspruch.

Hochachtungsvoll (8294

Martin Hinrichs.

Mariensiel bei Sande.

Letzter Termin zum Verkauf der der Frau Kaufmann **Peters** in Amerika gehörenden, in Mariensiel an der Hauptstraße und in der Nähe des Bahnhofs, Ems-Jade-Kanals und des Flughafens günstig belegenen [8245

Besitzung,

bestehend aus
dem geräumigen Wohnhause mit Scheune und 26 Ar 46 Qum, großem Obst- und Gemüsegarten, sowie einem Gartengrundstück, groß 13 Ar 46 Qum.,

findet statt am

Sonnabend, den 21. Mai dieses Jahres, nachmittags 5 Uhr,

in Gerdes Gasthof in Mariensiel, wozu Liebhaber einlade. Bei genügendem Gebot findet Zuschlag und Beurkundung statt. Der größte Teil des Kaufpreises kann längere Zeit unkündbar auf erste Hypothek stehen bleiben. Sollte ein Verkauf nicht zustande kommen, wird die Besitzung vermietet.

Johann Gädeken,
amtlicher Auktionator.

Familienanzeigen

Für die vielen Aufmerksamkeiten und Geschenke zu unserer (8282

Vermählung

sagen wir hierdurch unsern herzlichen Dank.

H. Nannen u. Frau
Frieda geb. Hobbie.

Gerrietshausen, den 18. Mai 1927.

Wir danken herzlich für alle uns zur unserer (8272

silbernen Hochzeit

erwiesenen Aufmerksamkeiten

A. Popken und Frau.
Mitteldeich.

Danksagung.

Allen denen, die unserer Entschlafenen die letzte Ehre erwiesen, sagen wir herzlichen Dank. (8284

Familie Wilken.
Sophiengroden.

Danksagung.

8283

Für die äußerst rege Teilnahme und die zahlreichen Kranzspenden anläßlich der Beerdigung unserer lieben Entschlafenen sagen wir allen Nachbarn und Bekannten, insbesondere Herrn Pastor Thorade für seine trostreichen Worte unsern innigsten Dank.

Familie Menßen.
Sophiensiel, 18. Mai 1927.

Ihre Vermählung zeigen an:

Fritz Peters und Frau
Anna geb. Gerdes.

8307] Mariensiel, 14. Mai 1927.

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 116

Beilage zum Jeverschen Wochenblatt

137. Jahrgang

Donnerstag, 19. Mai 1927.

Hindenburg und die Klootschießer.

Wie bereits mitgeteilt, zeigten anläßlich des Besuchs des Reichspräsidenten auf dem Haaresch auch die Schleuderballspieler Heynen und R. Dietmann und die Klootschießer Ahting, Reiners und Oetken ihr Kunst, die allseitige Bewunderung und das lebhafteste Interesse Hindenburgs fand.

Wie gleichfalls berichtet, gab der zweite Vorsitzende des Klootschießerverbandes, E. Böning (Nordenham), dem hohen Gast die zum Verständnis für diese Kabinettstücke heimischen Volkssports die nötigen Erläuterungen, die wir im Wortlaut folgen lassen, damit auch die übrigen Zuschauer sich vom Wesen und der Art dieses Spiels unterrichten können. Hoffentlich tragen die Erläuterungen dazu bei, das unter den Zuschauern erwachte Interesse zu heben und den Klootschießerkämpfen, die allerdings erst im Winter wieder beginnen, da ein hartgefrorener Boden und vereiste Gräben dazugehören, sowie den kaum weniger interessanten Schleuderballwettspielen, die inzwischen ihren Anfang genommen haben, viele neue Zuschauer und Anhänger zuführen.

Bönings Erläuterungen zum Klootschießen lauteten:

„Euer Exzellenz beehrt sich der Vorstand des Friesischen Klootschießer-Verbandes durch drei Werfer aus der oldenburgischen Wesermarsch als besonders eigenartige Leibesübung das Klootschießen vorzuführen, ein Jahrzehnte altes Volksspiel der Friesen an der Wasserkante, das nur in Oldenburg-Ostfriesland, sowie in einem Teile von Schleswig-Holstein bekannt und bodenständig ist. Unter den Volkspielen des Friesenganes im norddeutschen Flachlande steht der Klootschießersport obenan, und die ganze Volksseele ist damit aufs innigste verwachsen.

Das Klootschießen unserer oldenburgisch-ostfriesischen Landsleute ist ein durch Tradition geheiligter nationaler Volkssport, der nur im Winter bei kahlem Frost in freiem Gelände, also auf gefrorenem Boden ausgeübt wird. Dann ziehen die Klootschießer ins Feld, um mit der beinahe ein Pfund wiegenden Kugel im Weitwurf ihre Kräfte zu messen.

Hier ist eine solche Klootschießerkugel, welche ich Eurer Exzellenz überreichen möchte, um aus dem Gewicht und ihren Abmessungen selbst prüfen zu können, welche Kraft und Gewandtheit dazu gehört, um diese Kugel bis zu 80 Mtr., ja, bis zu 90 Mtr. und sogar noch darüber hinaus, durch die Luft zu schleudern.

Den Höhepunkt des nationalen Friesen-Klootschießersports bilden im Winter die großen Feldwettkämpfe zwischen Oldenburg und Ostfriesland, von denen in den letzten fünf Jahrzehnten schon sieben mit wechselndem Glück ausgefochten worden sind. Von jeder Seite wurden vier Werfer nach vorher gehender sorgfältiger Auswahl ins Feld gestellt. Solche Klootschießerwettkämpfe sind dann wahre Volksfeste, an denen als Zuschauer jedesmal über 10 000 Menschen teilnehmen. Herr Ministerpräsident v. Finckh wird dies als Augenzeuge bei solchen Kämpfen gern bestätigen.

Der Vorstand des Friesischen Klootschießer-Verbandes kann Euer Exzellenz heute natürlich nur die Vorfart beim Klootschießen zeigen. Bei der feldmäßigen Ausübung des Sports gilt nicht allein die Länge des Wurfs von der Abwurfstelle des Werfers bis zum Wiederaufprallen der Kugel auf den Boden, das sog. Flüchten, sondern die gesamte Strecke einschließlich des Weiterlaufens der Kugel auf dem hartgefrorenen Boden, also bis dahin, wo die Kugel zuletzt liegen bleibt. An dieser Stelle beginnt ein anderer Werfer der Partei mit dem nächsten Wurf. Dies geht so lange, bis die von den Parteien vorher vereinbarte Zahl der Würfe gemacht oder die ausgemachte Strecke im Gelände zurückgelegt worden ist. Diejenige Partei, welche am Endziel den Vorsprung vor der anderen hat, trägt den Sieg davon. Die nach Tausenden zählende Zuschauermenge hat während des Wettkampfes jeden einzelnen Wurf bei jeder Partei in größter Spannung verfolgt, und wenn der Kampf vorbei ist, wächst die Begeisterung auf Siegerseite zu einem wahren Freudentaumel aus. Die großen Wettkämpfe zwischen Oldenburg und Ostfriesland dauern meistens den ganzen Tag. Sie beginnen bei Tagesanbruch und sind erst bei einbrechender Dunkelheit beendet. Nachher wird der Sieg bei Punsch- oder Grogbowlen mehr oder weniger ausgiebig gefeiert."

Ländlicher Nachtwächterdienst.

Von Georg Janßen, Sillenstede.

„Steh ich in finster Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht . . ."

schenkte uns vor gerade hundert Jahren Wilhelm Hauff in seinen „Phantasien im Bremer Ratskeller".

Zu Jever bestanden gegen Ende des 16. Jahrhunderts zur Bewachung der Stadt in Friedenszeiten folgende Anweisungen (nach Hohnholz):

Der Stadtwachtmeister hatte die Wachen mit sicheren Leuten zu besetzen. Er führte eine Liste sämtlicher Bürger, welche den Wachtdienst von Nachbar zu Nachbar übernehmen mußten. Nur „wahrhaftige" Krankheit oder besondere Vergünstigung von seiten der Fürstin oder des Magistrats konnte vom Wachtdienst befreien. Jeden Abend mußte der Wachtmeister die Losung von der Burg holen. Auch hatele er für die rechtzeitige Schließung und Oeffnung der Tore. Diese hatten doppelte Schlösser und waren vom Wachtmeister nicht ohne Vorwissen und Zustimmung der Bürgermeister, von diesem wiederum nicht ohne Hilfe desjenigen Schlüssels zu öffnen, den der Wachtmeister in Verwahrung hatte. Die Nachtwachen sollten neben der Bewachung der Tore und Wälle auch zugleich die Verpflichtung haben, bei Feuersgefahr und nächtlicher Ruhestörung in den Straßen der Stadt das Nötige zu veranlassen. Diejenigen, welche die „Vorwacht" halten, sollten um 9 Uhr die große Glocke läuten, „up dat sick niemant tho entschuldigen schall hebben". Denn nach 9 Uhr abends mußte ein jeder mit seinem Gesinde ruhig zu Hause sein, und in keinem Kruge durfte dann noch Wein oder Bier verzapft werden. Wer aber als unbekannte Person noch nach 9 Uhr ohne Licht auf der Straße sich abfassen ließ, wurde ohne Gnade „im Halseisen bei dem Kaak bis an den Morgen verwahret".

1793 schreibt Martens: Den 1. Januar 1708 hat die Vorstadt Jever zuerst thre beiden Nachtwächter erhalten, also 102 Jahre später als die Stadt. 1759 ward befohlen, daß statt der bisher gebrauchten Roetel das Horn gebraucht werden sollte, welches aber nachher auch wieder abgestellt ist, so daß nun (1793) die Roetel wieder gebraucht wird.

Zu den Einrichtungen der alten Zeit gehörte auch auf dem platten Lande ein organisiertes Wächterwesen, indem z. B. — eingedenk des Schillerwortes: Heilge Ordnung, segensreiche Himmelstochter — fast jedes Dorf seinen Nachtwächter und auch andere Wachen hatte. Die „Instruction für die Nachtwächter der Gemeinde Sillenstede" von 1859 sei nachstehend wiedergegeben:

Der Nachtwächter, welchem vom Gemeindeerat die Gewalt als Ortspolizei während seines Dienstes übertragen wird, ist verpflichtet, auf die nächtlichen Ruhestörungen genau zu achten und bei etwa vorkommenden Fällen die erforderlichen Maßregeln zu treffen, und zwar nach folgenden Bestimmungen:

Da es polizeiwidrig ist, daß nach 10 Uhr abends mit Ausnahme der Fremden und reisenden Personen von andern Gemeinden in den Wirtshäusern sich sitzende Gäste aufhalten dürfen, so hat der Nachtwächter auf die Befolgung dieses Gesetzes genau zu achten und im entgegengesetzten Falle sofort bei dem Gemeindevorstand Anzeige zu machen, desgleichen die streitenden Personen in den Wirtshäusern und im Dorfe zur Ruhe zu verweisen, auch nach 10 Uhr abends für Aufrechterhaltung der allgemeinen Ruhe und Ordnung zu sorgen.

Dem Nachtwächter ist erlaubt, eine auffallende Gesellschaft nach 10 Uhr abends in den Wirtshäusern untersuchen zu dürfen, die verdächtigen Personen in den Wirtshäusern und im Dorfe, welche nach 10 Uhr abends angetroffen werden, mit Hilfe des Feldhüters und des Bauervogts in Gewahrsam bringen zu lassen. Ueberhaupt stehen Feldhüter und Bauervogt, welche das Erforderliche leisten, dem Nachtwächter stets zur Seite.

Wegen Einbrüche von Dieben in den Häusern und wegen Diebstähle außer den Häusern ist ein wachsames Auge zu halten. Bei ganz verdächtigen Fällen steht daher dem Nachtwächter das Recht zu, bei einigen Häusern anzurufen.

Die Stunden des Rufens von dem Nachtwächter sind bestimmt um 10 und 11 Uhr des Abends und um 1, 2 und 4 Uhr des Morgens. Derselbe muß sodann jede Stunde auf den Kirchhof gehen, um nachzusehen, ob Feuersgefahr im Anzuge sei, und sollte sich treffen, daß Brand entstehe, so ist derselbe verpflichtet, durch starkes immerwährendes Rütteln seines Instruments (Rüttelwach) den Einwohnern die Feuersgefahr bekannt zu machen, auch für das Läuten der Brandglocke zu sorgen.

Der Nachtwächter verkündigt mittels Rütteln seines Instruments die Stunden der Zeit und hat sich überhaupt gebührlich zu betragen, damit keine Klagen gegen ihn entstehen.

Dem Nachtwächter sind bei seinem nächtlichen Umhergehen alle Waffen, als Schießgewehre, Pistolen, Terzerolen, Säbel und Dolche, bei sich zu führen verboten.

Ausgegeben vom Gemeinderat der Gemeinde Sillenstede, geschehen am 20. Oktober 1859.

Namens des Gemeinderats:
B. Budden, Gemeindevorsteher.

Die Bestimmungen galten für den Winter, d. h. für die Zeit vom 1. November bis 1. April. Für den besagten Winter 1859/60 wurde vom Gemeinderat der Schneidermeister Johann Minssen Janßen auf sein Ansuchen zum Nachtwächter ernannt und auf die Befolgung der in § 1—6 enthaltenen Bestimmungen hingewiesen. Ausgerüstet mit Roetelwacht und großer Laterne, bei Bällen und ähnlichen Veranstaltungen noch dazu mit einer Hellebarde, erfolgte der Rundgang pflichtgemäß ab 10 Uhr abends. Die Stunden wurden angekündigt mit dem Geknatter der herumgeschwungenen Roetelwacht und nachfolgendem durchdringenden singartigen Ruf: „Tein hett de Klock, de Klock helt tein!", „Elm helt de Klock, de Klock helt elm!" und so fort bis in die Morgenzeit, wo der letzte Sang lautete:

„Der Tag vertreibt die bittere Nacht,
Ihr lieben Christen, seid munter und wacht!"

Außerdem gab es Nachtpatrouillen für drei Distrikte unter je einem Distriktsoffizial: 1. Grafschaft und Amerika, 2. Moorsum und Hohenelle, 3. Moorhausen. Die Dienstanweisung für die Runde lautet: um die Mitte des vorigen Jahrhunderts:

Die Kündigung muß abends geschehen, wenn des Nachts die Wache gehalten werden soll. Die Wache muß mit 3 Mann, mit Pattstöcken versehen, gehalten werden, worunter einer die Verantwortung übernehmen muß, daß alles pünktlich und ohne Geräusch gehalten wird. Die Wache muß abends beim Distriktsoffizial erscheinen, um 10 Uhr ihren Anfang nehmen und kann morgens 3½ Uhr endigen wo alsdann beim Distriktsoffizial anzugeben ist, ob etwas vorgefallen. Dem Distriktsoffizial bleibt es

Grundsteinlegung des Ehrenmals der gefallenen Seesoldaten in Kiel.

In Erinerung an die vor 75 Jahren (am 18. Mai 1852) erfolgte Gründung der Marine-Infanterie fand ein Generalappell der Seesoldaten in der alten Friedensgarnison Kiel statt, verbunden mit der Grundsteinlegung eines Ehrenmals der Gefallenen.

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau

68) (Fortsetzung.)

Dr. Viktor Stadler stand mitten im Zimmer. Es war warm in dem Raum. Rein mechanisch dachte er: dieses Zimmer heizte sich schon immer am besten von allen im Hause. Er fuhr zusammen. Im Hause?! In seinem Hause? — Er stand da, wartete wie ein fremder Mann auf seine eigene Frau. — Warum kam sie nicht? Sein Blick fiel zufällig in den kleinen Spiegel, der dort in einer Ecke lehnte. Der Spiegel stand nur zur Zierde dort, weil er einen kostbaren Rahmen besaß, nicht aber, weil er unbedingt in den Raum gehörte. — Dr. Stadler erschrak, als er sich in dem Glas betrachtete. Er war freilich ein anderer geworden. Zwei Jahre ist eine Zeit! Sein Haar war weiß geworden, die starke Adlernase schien noch schärfer aus dem Gesicht zu springen.

Plötzlich stand Elinor in der Tür. Er hatte gar nicht gemerkt, daß sie eingetreten war. Nun erschrak er. — Dort stand sie also. — Sie lächelte. Ein seltsames Lächeln. Sie kam näher. Nun blieb sie stehen. Es war da eine abgrundtiefe Schlucht zwischen ihm und ihr. Diese Kluft trennte sie.

„Viktor!" Sie machte eine leise, etwas hilflose Bewegung mit den Armen. Es sah gerade aus, als wollte sie ihm die Rechte entgegenstrecken. Er gewahrte das wohl, aber beachtete es nicht. — Warum, in aller Welt, mußte sie dieses Kleid jetzt anhaben, warum!?

Dieses Kleid, das ihre ganze Schönheit erschloß! Ja, gelb kand ihr schon immer so prachtvoll! ... Und welch auserlesener Geschmack.., sie war ja stets etwas eitel, dachte er dumpf.

Nun trat sie auf ihn zu: „Viktor!" — Sie wich vor seinem starren Blick zurück. Diese Augen waren ohne jede Gnade. Sie las in seinem Antlitz und senkte den Kopf: „Du weißt alles?!"

Er atmete tief: „Ja!" sagte er, ich weiß..." Er sah an ihr vorbei. „Ich weiß alles und ich bin gekommen, um Abschied zu nehmen."

Sie hob jäh den Kopf. Ihr Auge glühte.

„Dies klingt ein wenig seltsam, jetzt, nachdem ich zwei Jahre fort war," ergänzte er.

„Ich verstehe dich nicht!"

„Das glaube ich dir gern!" Er nickte, und um seinen Mund zeigte sich ein bitterer, herber Zug, der überaus viel Härte verriet. „Es wäre wohl das erste Mal, daß du mich verstanden hättest."

„Aber das ist doch... ich weiß nicht..." Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie setzte sich und auch er nahm ihr nun gegenüber Platz. — Zwei fremde Menschen und doch — Mann und Weib...

Jetzt streckte er ihr die Hand hin, sie legte schen die ihre hinein. Er heftete seine Augen ruhig und leidenschaftslos auf ihr Antlitz. Er fühlte den Gegendruck ihrer Hand. Es war still in dem Zimmer, nur von der Straße her klang gedämpft das Hupen eines vorbeisausenden Automobils. — Sie schwiegen. —

„Da bin ich nun wieder! — Nach zwei Jahren! — Du gehörst einem Anderen." Er wollte noch mehr sagen, doch er verschluckte die weiteren Worte.

„So laß dir erklären, Viktor...!"

Er hob die Hand, sie schwieg.

„Wozu?" fragte er schließlich. „Tatsachen lassen sich nicht aus der Welt schaffen." — Ihre Wangen glühten. Ihre zitternden, schneeweißen Hände spielten mit dem sidenen Taschentuch. Ein unstetes Irrlicht flackerte aus ihren Augen, tanzte, hüpfte weiter, verglomm.

Nun erhob sie sich jäh. Er stand ihr gegenüber und wie er diesen hilflosen Ausdruck in ihren Zügen bemerkte, bemächtigte sich seiner ein leises Mitleidsgefühl. Er bedauerte diese gebrochene Frau. — Jetzt sprach sie schnell, hastig, überstürzt:

„Ich will dir alles sagen — alles, Viktor... So, wie es war, von Uranfang an. — Manchmal, wenn ich darüber nachdenke, weiß ich selbst nicht mehr, wo die eigentlichen Wurzeln lagen, zu dem, was kam, was kommen mußte. — Olfers hatte schon früher um mich geworben. — Welt vor deiner Zeit, Viktor. Damals sah ich ihn nicht ungern, doch ich nahm dich. Als er wieder in mein Leben trat, galt er mir nicht mehr, als jeder andere gute Bekannte. Ich ließ mir von ihm ein paar Komplimente machen, das war alles. — Als dann die furchtbare Kunde durch die Welt lief: Der „Bohrwurm" ist tot, da erwachte in mir etwas Eigenartiges. Etwas, das früher vielleicht da gewesen, aber tief geschlummert haben mußte, die Liebe zu dir, Viktor."

Der Ausdruck seiner Augen zeigte höchstes Erstaunen. — Sprach diese Frau die Wahrheit? — Seine Stirn zog sich in Falten. Die Brauen flogen nach oben. — Dieser Gefühlsausdruck von Elinor war echt. Soweit glaubte er sie zu kennen. Stadler wollte etwas entgegnen. Sie entriß ihm das Wort.

„Ich wußte," fuhr sie mit von Tränen gehemmter Stimme fort, „daß ich nur dich liebe. Ich wußte es, nachdem ich dich verloren glaubte. — Es ist ein Leichtes, diese Behauptung aufzustellen, wirst du denken. — Bitte, gehe hin, frage ihn! Dasselbe erklärte ich ihm bei seinem Antrag..."

Sie sah sehr bleich aus. Nun streckte sie ihm die Hand entgegen: „Verzeihe mir, Viktor! — Das Leben spielt mit uns. Wir sind den Launen des Schicksals unterworfen."

Er sah an ihrer entgegengestreckten Hand vorbei.

„Im Menschen selbst liegt das Geschick verborgen. Wie wir leben und wie wir handeln, bestimmen wir unser Schicksal ja selbst," sagte er in ruhigem Ton.

„Unser Leben, Viktor, war ohne jeden Inhalt. Es war immer so kalt um mich. Unser Leben war ohne innere Wärme. — Jetzt aber... ich verspreche dir... nein, ich sage nur: Ich liebe dich."

Er schüttelte den Kopf: „Ich zürne dir nicht."

„Ich fürchte, du wirst nicht stark genug sein, um das Leben, das ich nun zu führen gedenke, an meiner Seite zu teilen, Elinor."

Jetzt hatte er zum ersten Mal ihren Namen genannt. Zärtlich fast und ganz milde. — Sie schloß bei diesem Klange sekundenlang die Augen, ließ dieses halb Zärtliche, halb Abweisende, das in dem Sinn seiner Worte lag, auf sich einwirken.

„Diese zwei Jahre haben mir einen Spiegel vor die Seele gezaubert, in dem ich mein Innerstes erkannte," fuhr er fort. „Diese zwei Jahre, ist wohl nicht ganz richtig, vielleicht nur die letzten wenigen Monate auf der einsamen, meerumtosten Insel im Stillen Ozean. Dort wurde ich gewahr, in höchster Harmonie mit der Natur, daß alle Kultur Torheit ist, daß meine Mission fortstrebt vom Weltgetriebe, hinauf, hinauf in die reinen Sphären.

Sie verstand ihn nicht. Ungläubig betrachtete sie den Gatten, der ihr ein gänzlich anderer erschien.

„Ich gehe, um in einsamem Lande einem gottergebenen Volke, fernab von aller angekränkelten Kultur, ein Helfer zu sein. — Einem Vera-, Land- oder Seevolk will ich als Arzt dienen."

Aus ihren Augen brachen Tränen: „Und ich?"

„Du? — Du wirst glücklich werden, Elinor... Du bist aus anderem Holze geschnitzt, wie ich. Du brauchst das brausende Leben um dich. Bedarfst der Gesellschaft der Menschen. — Du wirst glücklich werden — bei ihm — mit ihm."

Gütig klang seine Stimme, milde und ohne jede Erregung. — Sie suchte nach Worten:

„Aber verstehst du denn nicht... ich kann doch nicht... nun nicht mehr... ich liebe ihn doch nicht. Ich lieb doch nur dich, Viktor."

Jetzt sah es wirklich aus, als wäre er ein gänzlich anderer geworden. In seinen Augen spiegelte sich ein glücklicher Schein. Er umfing die Frau vor ihm mit zärtlichem Blick. — War sie nicht rührend schön in all' ihrer ergebungsvollen Hilflosigkeit, die ihre sonst stets herrischen Züge nun veredelt hatte?

„Ich werde Hamburg verlassen. Ich werde nur noch meinem Beruf leben in stiller, gottergebener Einsamkeit," erklärte er mit festem Ton.

„Laß mich bei dir bleiben," sagte sie mit einer ganz dünnen, flehenden Stimme, aber doch so laut, daß er es hören mußte.

Er betrachtete sie ungläubig. Aber dann gewahrte er die Liebe in ihrem Blick.

„Du willst an meiner Seite bleiben Elinor?" fragte er vorsichtig, und ein Funken verhaltener Freude lag in seiner Stimme. Hast du wirklich den Mut, ein neues Dasein, ohne irdische Freuden, mit mir zu führen? — Weißt du denn auch, was das bedeutet? Elinor?"

Sie nickte und sah ihn glücklich an.

„Ich werde dir folgen, wohin es auch sei."

„Du wirst einsam sein!"

„Bei dir bin ich nicht einsam."

„Du wirst die Aeußerlichkeiten des Lebens entbehren!"

„Mit dir werde ich nichts entbehren, Viktor!"

„Ich darf dir dieses Opfer nicht zumuten."

„Es ist kein Opfer, es ist Liebe."

„Wenn aber die Stunde kommt, da du bereust —"

„Sie wird niemals kommen."

Da brach die Leidenschaft in ihm durch. Er riß sie an sich.

(Schluß folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

überlassen, wie oft er patrouillieren lassen will. Wenigstens muß es zwei Mal in der Woche geschehen. Strenge Aufsicht wird anempfohlen. Unordnungen sind anzuzeigen. gez. H. Weyers, Kirchspielsvogt.)

Wie ernst diese zu Schutz und Schirm des Lebens und Eigentums eingerichtete Sache erachtet wurde, das zeigen zur Genüge diese beiden amtlichen Schreiben:

a.

Actum Jever auf dem Amte 1850 Febr. 20.

Gegenwärtig Herr Amtmann v. Heimburg und der Hilfsprotokollist Otten.

Erschienen geladen Dirk Behrens Eggerichs und Johann Hinrich Bieth von Moorsum, denen eröffnet wurde, daß sie allerdings pflichtig gewesen seien, den Wachedienst im Kirchspiele Sillenstede, der vom Ausschusse des Kirchspiels Sillenstede für nötig erachtet und vom Amte genehmigt worden, zu leisten und daß, falls sie sich über die Concurrenz zu denselben beschwert erachtet, sie solches, wie sie jetzt getan, demnächst hätten zur Anzeige bringen können. Sie würden deshalb für schuldig erachtet, den versäumten Dienst nachzuleisten und in die Kosten dieses Verfahrens verurteilt.

Comparenten erklärten mit der Berufung an die Großherzogliche Regierung bekannt gemacht, daß sie sich durch diesen Bescheid beschwert erachten und dagegen Recurs einlegen wollten, dem sie zu deferieren und ihnen eine Frist zur Einführung desselben setzen hätten.

b.

Oldenburg, aus der Regierung, 1850, April 9.

Auf die Recursschrift der Häuslinge D. B. Eggerichs und J. H. Bieth zu Sillenstede vom 13./15. v. M., Nachtwächterdienst betreffend, erfolgt hiermit zur Resolution, daß die Beschwerde der Recurrenten nicht begründet gefunden sein. Das Amt ist bereits seit einer Reihe von Jahren ermächtigt, die zum Schutz des Lebens und Eigentums dienenden stillen Nachtwachen, da wo es solche nötig findet, anzuordnen und ist dazu aus jedem Hause ein Mann zu stellen. Die späte Kündigung mußte geschehen, wenn der Zweck nicht verfehlt werden sollte.

In der unsicheren Zeit der auf den Weltkrieg folgenden Revolution lebten bekanntlich vorübergehend überall die ländlichen Patrouillengänge wieder auf, ohne indes allgemein mit diesem Bedacht, dieser Gewissenhaftigkeit und Ausdauer durchgeführt worden zu sein, wie wir solches bei den Handlungen und Gewohnheiten aus der großväterlichen Zeit anzutreffen pflegen. Hierin seien die Altvorderen unser Beispiel und Vorbild.

Warum der Storch nicht kommt.

Der wetterwendische April ist schon zu Ende, wir schreiben den Mai, eilig geht es jetzt in den Sommer hinein, und immer noch sind einige Storchnester leer. Wir schauen vergeblich in die Höhe, suchen den langstelzigen Freund auf dem allbekannten Dach und müssen uns damit abfinden, daß Freund Langbein nicht aus dem Süden zurückgekehrt ist.

Wir fragen uns natürlich, ob es dem Storch so gut im warmen Süden gefallen hat, daß er nicht mehr in den rauhen Norden zurückkehren wollte. Da wir aber wissen, daß der rotschnabelige Freund der Kinder kein ungetreuer „Sohn" der Heimat ist, nicht im Süden bei den Aegyptern bleiben will, Sehnsucht nach der deutschen Sommerlandschaft empfindet und heimfliegt zu dem verlassenen Nest in dem stillen Bauerndorf, müssen wir annehmen, daß die Reise nach dem Süden nicht mehr ganz ungefährlich ist.

Natürlich werden sie nicht in ihrem ruhigen Gleitflug in Italien, dem Fischfistenland, aufgehalten, sie können ohne Aufenthalt weiterfliegen, dem Süden zu, und ihre alten Stammesnester in Aegypten aufsuchen.

Der Hinflug ist also ungefährlich.

Warum kehren aber sehr viele Störche nicht in die Heimat zurück?

Weil sie in Massen in Aegypten dahinsterben.

Nur der grausame Tod hält sie von ihrem Rückflug in die Heimat zurück. Zu Tausenden liegen sie auf den Feldern Aegyptens, den Tieren zum Fraß.

Jahrhunderte leiden schon die Aegypter unter der schrecklichen Heuschreckenplage, die Menschen quält, Tiere und Pflanzen vernichtet, sich über das ganze weite Land verbreitet und fast unausrottbar ist. Einziges Mittel gegen diese Heuschreckenplage ist die Anwendung von Arsen. Sofort gehen die Wanderheuschrecken an diesem Arsen zugrunde. Was hat aber die ägyptische Heuschreckenplage mit dem Aussterben der Störche in Aegypten zu tun?

Würde sich der Storch nicht von diesen Heuschrecken ernähren, brauchte er keine an Arsenvergiftung zugrunde gegangenen Heuschrecken fressen, dann könnte er wieder vom warmen Süden nach dem sommerlichen Norden fliegen, seine stillen Nester auf dem Dache aufsuchen und die Kinder und Erwachsenen erfreuen. So aber lebt unser langbeiniger in Aegypten von Heuschrecken, muß er mit diesen sterben und die Nester in der Heimat leer lassen. Unser schönster Vogel kehrt nicht mehr zurück, Nester bleiben verwaist, und auf dem sommerlichen Landschaftsbild verschwindet der Langschnabel, der uns vom Sommer erzählt und ein Stück unserer deutschen Natur ist, das wir sehr schwer missen.

Bald wird der dem Kinde liebste Vogel und der durch alle Kindermärchen gehende Freund des guten Kindes selbst ein Märchenvogel werden! Weil immer weniger aus Aegyptens Land heimwärts fliegen gen Norden, dem sommerlichen Deutschland zu!

Sind die Kriegskinder lebensschwächer

In dieser oft ausgesprochenen und vielfach einseitig beantworteten Frage nimmt unter Heranziehung der letzten Kriegserfahrungen in den verschiedenen Ländern der italienische Soziologe Professor Franco Savorquan in einer interessanten Abhandlung „Krieg, Auslese und Eugenik" der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie" (Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig) Stellung. Er faßt seine Forschungen dahin zusammen, daß der Krieg glücklicherweise weniger schwere Folgen gehabt, als man von vornherein annahm, und daß man uns den Teufel etwas zu schwarz an die Wand gemalt hat.

Die kriegführenden Völker haben nicht in gleichem Maße die Wirkungen des Krieges gespürt. In England erfuhr sogar die Tendenz zur Abnahme der Säuglingssterblichkeit keinerlei Hemmung während des Krieges. Auch in jenen Ländern, wo die Lebenskraft der Kriegskinder geringer gewesen ist, muß man dies fast ausschließlich der gesteigerten Zahl der Unehelichengeburten, der ebenfalls gesteigerten Zahl der von alten Müttern geborenen und dem Wüten der Influenza-Epidemie des Jahres 1918 zuschreiben, und nicht einer besonderen, angeborenen Schwäche, die die Nachkommenschaft infolge der durch den Krieg hervorgerufenen Gegenauslese der Väter gezeitigt haben sollte.

Was die Erblichkeit von physischen Fehlern anbelangt, so scheint man ruhig behaupten zu können, daß dieser Krieg keine wirkliche Zunahme von schädigenden Eigenschaften bei den Neugeborenen gezeitigt hat und daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Verlängerung der Pause zwischen einer Niederkunft und der anderen eine günstige Wirkung gehabt hat.

Die vorgeburtlichen Zustände sind während des Krieges zweifellos schlimmer gewesen, entweder durch die Anspannung der weiblichen Arbeitskraft oder durch die Ernährungsschwierigkeiten.

Auch die vorgeburtlichen Wirkungen auf den Nachwuchs, wie die Anspannung der weiblichen Arbeitskraft oder durch die Ernährungsschwierigkeiten.

Auch die vorgeburtlichen Wirkungen auf den Nachwuchs, wie die Anspannung der weiblichen Arbeitskraft, die Ernährungsschwierigkeiten und andere hat man allzusehr übertrieben. Wie könnte man es sich sonst erklären, daß Arbeiterinnen, Bäuerinnen, Frauen aus ärmeren Vierteln, die auch während der Schwangerschaft arbeiten, ebenso kräftige Kinder zur Welt bringen als die in reichen, bequemen Verhältnissen lebenden Frauen? Und wie würde man es erklären, daß während des Krieges, trotz der starken Ausnutzung der Frau durch die Industrie und die Nahrungsmittelnot, die Sterblichkeit im ersten Lebensjahr nicht zunahm, besonders nicht in Deutschland, einem Lande, das, Frankreich vielleicht ausgenommen, die allergrößten militärischen Streitkräfte aufbot und daher sich in weitestem Maße an die Arbeit der Frau wenden mußte und das bezüglich der Ernährung unendlich unter der Blockade litt?

Es ist zu vermuten, daß sich auch die nachgeburtlichen Zustände, unter denen der Neugeborenen aufgezogen wird (Wohnung, Reinlichkeit, Heizung, Kleidung usw.) in den Kriegsjahren verschlechterten. Aber der Schaden, der daraus der Gesundheit der Kinder zustand, wurde weit ausgeglichen durch die Vorteile der Ernährung durch Muttermilch, zu der der Krieg allgemein auch jene Mütter zwang (da alle Ersatzmittel fehlten), die sie früher nicht ausgeübt hatten; und dies gerade in solchen Ländern, in denen die künstliche Ernährung sehr verbreitet war.

Die Erfahrungen aus dem Völkerkrieg, der mehr als vier Jahre dauerte, lehren uns, daß der Krieg selbst, der auf den ersten Blick nur kindermordende Kräfte zu entfesseln schien, unerwartet auch dagegen wirkende Kräfte hervorgebracht hat, Kräfte, die jenen Untergang der unschuldigen verhinderten, der die Kriegskinder zu treffen schien.

Die Tatsache, daß die während des Krieges geborene Generation glücklich die Gefahren, die ihrer physischen Integrität drohten, überstanden hat, läßt uns hoffen, daß auch die Nachkriegszeugungen nicht schlechter als die vormalen sein werden und daß die Säuglingssterblichkeit, wenn einmal die durch den Krieg geschaffenen ungünstigen Verhältnisse verschwunden sein werden, jener Abnahmetendenz folgen wird, die sich seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts in allen zivilisierten Ländern bemerkbar machte. Günstige Symptome jener Tendenz sind die schon bekannten Nachweise über die Säuglingssterblichkeit in den ersten Friedensjahren.

Zuchthaus für ein Schiller-Zitat.

Aus einer Interpellation, die der deutsch-böhmische Senator Hartl im tschechischen Senat eingebracht hat, erfährt man einen neuen geradezu unglaublichen tschechischen Willkürakt. Der deutsche Parteisekretär Franz Novotny hat im August 1926 in einer am Geldensteiner Turnfeste gehaltenen Rede die traurige nationale Lage des Sudetendeutschtums nachgewiesen und betont, daß nur geschlossene Einigkeit zur Freiheit führen könne. Die Geschichte der Schweizer Bauern biete ein Beispiel hierfür, und Schiller habe die Mahnung zur Einigkeit in die herrlichen Worte gekleidet:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen."

Franz Novotny wurde deshalb nach dem Schutzgesetze angeklagt und in Troppau zu sechs Wochen schweren Kerke rund Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte unbedingt verurteilt. Die Verurteilung erfolgte wegen angeblicher, durch jene Verse erfolgten Aufforderung zum öffentlichen Aufruhr.

Das Bild zeigt die Route, welche die beiden Hapag-Luxusschiffe „Resolute" und „Reliance" auf ihren bevorstehenden Erholungs- und Vergnügungsreisen nach dem Nordland befahren werden.

In wenigen Wochen beginnen die großen Luxusfahrten nach den nordischen Ländern und Gewässern. Der Zuspruch, den diese beiden ersten von der Hapag nach dem Kriege veranstalteten Fjord- und Polarreisen bisher fanden, ist außerordentlich lebhaft. Bekannte Namen aus Wirtschaft und Politik findet man in den Passagierlisten. Am 3. Juli wird die „Reliance", am 17. Juli die „Resolute" Hamburg auf je drei Wochen verlassen. Helgoland wird abends passiert und am übernächsten Tag sieht man sich schon inmitten der Felswände des Hardanger Fjords. Nach einer ersten Landung in Odde mit einem Ausflug nach den berühmten Laatefos-Fällen werden an der Westküste Norwegens die schönsten Orte und Fjorde angelaufen und besichtigt. Von Drontheim, der alten norwegischen Haupt- und Krönungsstadt, geht die Fahrt nach Passieren des nördlichen Polarkreises durch die Lofoten nach Tromsoe, dann weiter durch den wundervollen Lyngenfjord und über Hammerfest zum Nordkap. Das nördliche Ziel der Reise ist Spitzbergen. Nach einem Vordringen bis an die Grenze des ewigen Eises kehren die Schiffe zurück über Digermulen nach Diele, Hellesylt, Merok, Gudvangen, Bangsnaes und Balholmen. Einem Besuch der alten Hansestadt Bergen schließt sich die Rückfahrt an.

Wie kann die deutsche Reichsbahn die Bienenzucht fördern?

Eine der dringlichsten Aufgaben ist die befriedigende Lösung der Trachtfrage für die Bienenzucht. Je mehr Oedland zu Kulturland umgewandelt und je mehr das Unkraut durch die fortschreitende Intensivierung unserer Landwirtschaft verschwinden werden wird, um so notwendiger ist es, jeden sonst verfügbaren Raum zu Gewinnung neuer Bienenweide auszunutzen. Einer der größten Grundbesitzer ist die deutsche Reichsbahn. Die Böschungen der Eisenbahn können zu einer idealen Bienenweide gestaltet werden. Höchst erfreulich ist es darum, daß die Hauptverwaltung der deutschen Reichsbahnverwaltung kürzlich einen Erlaß herausgegeben hat, in dem es unter anderem heißt: „Die Schrift (Kickhöffel „Die deutsche Bienenzucht") betont u. a. auch die Notwendigkeit der Erhaltung und Verbesserung der Bienenweide. Es entspricht durchaus unserer Absicht, daß die in dieser Hinsicht für den Reichsbahnbereich seit Jahrzehnten getroffenen Anordnungen nach wie vor beachtet werden. Wir nehmen Bezug auf Abschnitt II unserer Verfügung vom 13. 3. 25, wonach die umfangreichen Landflächen der Reichsbahn, die wegen ihrer Lage oder Beschaffenheit gärtnerisch und landwirtschaftlich nicht genutzt werden können, nach Maßgabe der Mittel allmählig mit fruchtragenden Bäumen und Sträuchern, oder, wo diese nicht gedeihen, mit honigenden Gehölzen und Nutzholzbäumen zu bepflanzen sind. Als solche kommen je nach der Bodenbeschaffenheit vorwiegend Akazie, Ahorn, Winterlinde, Götterbaum, Salweide und Schneebeere in Betracht. Das Abholzen und Auslichten der Bäume und Sträucher ist auf das Betriebsnotwendige zu beschränken. Schneeschutzanlagen sind möglichst aus lebenden Hecken herzustellen, wozu Schneebeere, Weißdorn und Schlehe sich gut eignen. Bei der Besamung von Grasnutzungen an Bahndämmen und sonstigen Stellen sind vorzugsweise honigende Kleesorten zu berücksichtigen."

Wie die Reichsbahn sonst noch für die Bienenzucht, der Tausende ihrer Beamten obliegen, sorgen kann, zeigt folgender Antrag des Abg. Hänse-Thüringen, der kürzlich im Reichstage angenommen worden ist.

„Der Reichstag wolle beschließen:

Die Reichsregierung zu ersuchen, bei der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft dahin zu wirken,

1. bei der Besamung und Bepflanzung von Bahndämmen in weitgehendstem Maße auf die Notwendigkeit der Verbesserung der Bienenweiden Rücksicht zu nehmen;

2. durch geeignete Maßnahmen die Wanderbienenzucht zu fördern und bei der Aufstellung der Fahrpläne für die Beförderung der Biene zur Wanderung Rücksicht auf die besonderen Interessen der einzelnen Imkerverbände zu nehmen und anstelle der auf Grund des Gewichts berechneten Frachten einen mäßigen Durchschnittssatz jedem Bienenvolk festzusetzen;

3. den Beamten, Angestellten und Arbeitern, die Bienenzucht betreiben oder betreiben wollen, nahgesuchte Urlaube zur Teilnahme an Ausbildungs- und Fortbildungskursen möglichst zu gewähren."

K. H. Kickhöffel, M. d. L.

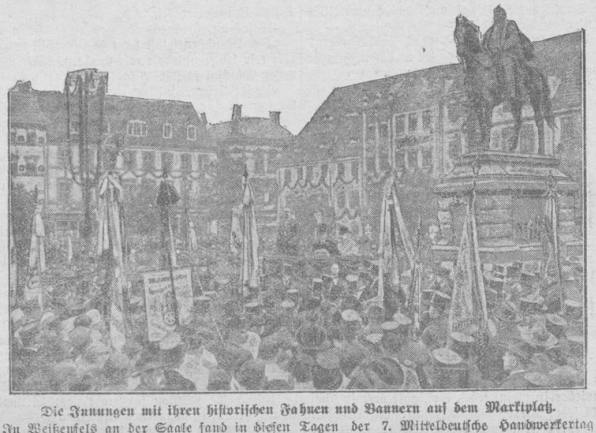
Vermischtes.

— **Zunehmende Einfuhr von Auslandseiern.** Welche Verluste für das deutsche Nationalvermögen die Unrentabilität der Landwirtschaft mit sich bringt, kann u. a. deutlich an der zunehmenden Eiereinfuhr erkannt werden. Wie amtlich festgestellt wird, betrug im Januar bis April 1927 die Einfuhr von Eiern nach Deutschland rund 600 Millionen Stück, während in der entsprechenden Zeit des Vorjahres nur rund 425 Millionen Stück eingeführt worden sind. Die Steigerung beträgt mithin beinahe die Hälfte gegenüber dem Vorjahr. Wir bekommen die Eier hauptsächlich aus Holland und Polen. Die zunehmende Eiereinfuhr ist aber bekanntlich auf zunehmenden Eierverbrauch zurückzuführen, denn die Kaufkraft der Bevölkerung ist gegen 1926 gesunken. Damit ist erwiesen, daß die deutsche Eiererzeugung infolge Unrentabilität zurückgedrängt wird durch Unterbietung mit billigen ausländischen Eiern. Wann wird unsere deutsche Handelspolitik endlich Maßnahmen treffen, um diese Geschenke an das Ausland zu vermeiden und dem deutschen Nationalvermögen zu erhalten? Es nützen alle Selbhilfebestrebungen der Landwirtschaft zur Besserung der Geflügelzucht und Eiererzeugung nichts, wenn durch handelspolitische Fehler solche Rationalisierung unmöglich gemacht wird.

— **In den falschen Finger gebissen.** Ein originelles Mittel, sich den Feststellungen der Daktyloskopie, dem bekannten Verfahren der Feststellung einer Person durch Fingerabdrücke, zu entziehen, hat der aus Galizien stammende Händler Bierenbaum angewandt, der als Angeklagter vor der Großen Strafkammer des Landgerichts 1, Berlin, stand. Ihm wurde zur Last gelegt, neben einigen anderen Diebstählen einen Einbruch in die Wohnung des Staatsanwaltschaftsrates Jacoby verübt zu haben, wo ihm und seinem Komplizen wertvolle Schmucksachen usw. in die Hände fielen. Auch einige Legitimationspapiere hatte sich der Einbrecher mitgenommen. Als man auf die Spur des Bierenbaum gekommen war, wollte man von ihm einen Fingerabdruck nehmen, da von dem Täter in der Wohnung des Staatsanwalts Abdrücke erkennbar geblieben waren. Der erfahrene Bursche merkte jedoch, was ihm bevorstand, und biß sich bei der Verhaftung blitzschnell in die rechte Hand, um die Ueberführung zu erschweren. Er hatte aber nicht daran gedacht, daß er an den Möbeln mit der linken Hand gearbeitet hatte. So versagte dieser Trick und in Verbindung mit anderen Indizien gelang seine restlose Ueberführung. Da in der Verhandlung neue Beweisanträge gestellt wurden, war die Strafkammer genötigt, den Prozeß zu vertagen.

— **Krähenplage.** Erst eine Rattenplage, dann Mückenplage und jetzt macht sich eine entsetzliche Krähenplage in vielen Gauen des Reichs breit. Klein- und großgärtnerische Anlagen sowie die gesamte Land- und Jagdwirtschaft haben unter dieser Geißel namentlich während der gegenwärtigen Bestellzeit und der Brutperiode der Singvögel sowie des Wildgeflügels zu leiden, daß ihre einheitliche Bekämpfung öffentlich angeregt werden muß. Gegen die allgemeine Erweiterung der Erteilung von einer Abschußerlaubnis für Saatkrähen hat der „ADJB." bereits Einspruch erhoben. Der Krähenabschuß ist „für die Katz" Erstens läßt das schwarze und rauschwarze Gefichter einen Schützen nur höchst selten auf Schußweite heran kommen und dann sind die Patronen dazu viel zu teuer. Nur eine Bekämpfung der Krähen durch Auslegen von Gift, und zwar in möglichst weit ausgedehnten Bezirken kann helfen. Die Krähen sind klug. Bemerken sie zahlreichere verendete Kameraden auf einem enger begrenzten Gebiete, so streichen sie sehr bald auf nachbarliche ab und meiden das vorherige. Der bayerischen Landesanstalt für Pflanzenbau und Pflanzenschutz in München, übertrug die bayerische Regierung die Krähenvernichtung. Und als zum Beispiel im Winter 1924 bei München jene Plage besonders stark auftrat, gelang es der Anstalt innerhalb zweier Wochen 3000 Krähen zu vergiften, ohne daß auch nur ein einziges Stück von Nutztieren, Singvögel und Wald dabei zu Schaden gekommen wäre. Die bayerische Landesanstalt hat alle Einzelheiten ihres erfolgreichen Vergiftungsverfahrens in einer kostenlos erhältlichen Gebrauchsanweisung so genau angegeben, daß jeder Landwirt usw. sich des Mittels mit Erfolg bedienen kann.

Der 7. Mitteldeutsche Handwerkertag in Weißenfels a. S.



Die Innungen mit ihren historischen Fahnen und Bannern auf dem Marktplatz.

In Weißenfels an der Saale fand in diesen Tagen der 7. Mitteldeutsche Handwerkertag statt, zu dem sämtliche zugehörigen Innungen ihre Vertreter entsandt hatten. Der Tagung wohnten auch die Finanzminister von Preußen, Sachsen und Thüringen bei.

Landesbibliothek Oldenburg

Turnen, Spiel und Sport

Die sittliche und geistige Bedeutung des Turnens.

Vortrag bei der Werbeveranstaltung des Gaues „Turnerschaft Frankfurt" zu Frankfurt a. M.

Wenn ich über den sittlichen und geistigen Wert des Turnens zu Ihnen sprechen soll, so bin ich hier in Frankfurt in der glücklichen Lage, mich auf den größten Sohn dieser Stadt, auf Goethe, beziehen zu können. Er hat den Ausspruch getan: „Die Turnerei halte ich wert, denn sie stärkt und erfreut nicht nur den jugendlichen Körper, sondern ermutigt und kräftigt auch Seele und Geist gegen jede Verwirklichung."

Was diese Worte ausdrücken, war Goethe selbst: eine glückliche Vereinigung, ein harmonischer Zusammenklang körperlicher und geistiger Vollkommenheit bis ins hohe Alter. Mit Recht wird er der Olympier genannt, denn nur zu der Zeit, da die olympischen Spiele im alten Griechenland noch blühten, erfüllte die griechische Gymnastik die erzieherische Aufgabe, Körper und Geist als eine untrennbare Einheit zu behandeln und beide gleichmäßig, den einen durch den andern, zu erziehen. Dieser hohe erzieherische Gedanke schwand aber in demselben Grad, in dem die urwüchsige Kultur der Griechen allmählich angekränkelt wurde von einer überfeinerten Zivilisation. Mit der zunehmenden Sittenverderbnis, die jede Zivilisation im Gefolge hat, entartete die Gymnastik zur Athletik, die immer mehr berufsmäßig getrieben wurde. Auf den Bänken des Amphitheaters saßen Tausende; geistreich und witzig in der Unterhaltung und in der Kritik, ihre Schaulust befriedigend an den wenigen, die in der Arena kämpften. Mit der Einfachheit der Sitten war die schöne Harmonie zwischen Körper und Geist geschwunden, die wir heute noch an den wundervollen, geistig durchleuchteten Körperformen des Apoll bewundern.

Ein Ausdruck der späteren, entarteten Zeit dagegen ist die bekannte Statue des Herkules. Auf einem ungeheuer massigen Körper sitzt ein kleiner Kopf; nur die Keule steht im richtigen Verhältnis.

Unter den modernen Kulturvölkern ist es das Verdienst der Deutschen, wieder eine erzieherische Turnkunst geschaffen zu haben. Es geschah unter Anlehnung an das griechische Erziehungsideal und unter Benutzung derjenigen Bewegungsformen, wie sie sich aus deutschem Wesen ergeben. Jedes allgemein menschliche Ideal erhält ja seine besonderen Züge durch den Geist des Volkes, das es zu verwirklichen sucht. Guts Muths, der Ur- und Großvater des deutschen Turnens, hat zuerst wieder betont, daß die höchste Geistesverfeinerung ohne Bildung des Körpers nur halbe Menschen gewähre. Eine Verwilderung des Geistes, sagte er, würde nur bei alleiniger Ausbildung des Körpers einkreten, ebenso wie alleinige Ausbildung des Geistes den Körper zerstört. „Wir aber," betont er, „erstreben durch unsere Gymnastik eine Vollkommenheit, die etwas Entzückendes mit sich führt: nach einer Zusammenstimmung, durch welche Geist und Leib gleich stark werden; wir streben nach Harmonie zwischen beiden." Diese Gymnastik nannte er eine Arbeit im Gewand jugendlicher Freude, und es war für ihn selbstverständlich, daß sie dem Nationalbewußtsein zu dienen habe. Jahn hat diese Turnkunst volkstümlich gemacht, und die Deutsche Turnerschaft darf als die älteste Körperschaft bezeichnet werden, die das Turnen als ein Mittel zur Erziehung sittlicher, geistig regsamer Staatsbürger betrachtet.

Wer ist sittlich? Derjenige, der sich freihält von Leidenschaften, die Körper und Geist schädigen, seine Pflichten aus innerem Drang erfüllt und sich selbstlos in den Dienst des Gemeinwohls stellt. Dazu bedarf es der Erkenntnis von der Schädlichkeit der Leidenschaften und der Einsicht in die Nützlichkeit erfüllter Pflichten. Mit solchen Erkenntnissen ist der Mensch aber erst bei der Theorie zur Sittlichkeit angelangt. Sie in die Wirklichkeit umzusetzen, bedarf es eines kräftigen Willens und eines ebenso kräftigen, gesunden und gewandten Körpers. Diesem sollen ja durch den sittlichen Willen Genüsse entzogen, Beschwerden auferlegt werden. Der körperliche und geistige Schwächling wird ständig das Opfer der Begierden seines Körpers; der Willensstarke bändigt diese, und in seinem gestählten Körper findet er einen kräftigen, gehorsamen Diener zur Ausführung der ihm auferlegten Befehle. Die Einsichten und Erkenntnisse kann man predigen und an Beispielen erläutern, der Wille aber muß im Kampf mit dem Körper erstarken, ein Kampf, aus dem dieser wieder Gesundheit, Kraft und Gewandtheit schöpft. Hier haben wir den Zusammenhang zwischen Turnen und Sittlichkeit. Und nun besuche man eine Turnstätte, auf der deutsches Turnen betrieben wird. Welche Selbstüberwindung, welche Ausdauer gehören dazu, beim Erlernen der Uebungen die Schwierigkeiten zu überwinden, die uns an den Geräten und in unserer körperlichen Unbeholfenheit entgegen treten! Fortgesetzter Willensanstrengung bedarf es und spartanischer Nichtachtung all der Beulen und blauen Flecken, bis oft nur eine einzige Uebung erlernt ist; aber der Wille erstarkt, und die Freude am Erfolg weckt die Erkenntnis, daß die Erfüllung selbstgewählter Pflichten zu einer sittlichen Freiheit führt, die auch jene nicht als Zwang empfindet, die uns von außen durch das Leben auferlegt werden.

Nicht minder erziehen wir auf unseren Turnplätzen zur geistigen Regsamkeit und zur schnellen Entschlußfähigkeit. Man kann ein sehr scharfer Denker in der Studierstube sein und sich doch wie ein Töpel bei einem Unglücksfall benehmen, ob man nun von einem solchen selbst betroffen wird, oder ob es sich um einen anderen handelt. Bis sich nur eine Vorstellung von dem entwickelt, was etwa zu tun wäre, und bis dann gar eine dazu erforderliche Bewegung der ungelenken Glieder sich auslöst, ist es zur Hilfe meistens zu spät. Wie anders bei dem gewandten Turner! Er ist an scharfe, geistige Sammlung gewöhnt, weil er ganze Bewegungsreihen überschauen muß, und da die Ausführung in der Genossenschaft, wie z. B. bei den Freiübungen, kein Zuspätkommen gestattet, so gibt es kein Zögern; mit Blitzesschnelle muß sich die Vorstellung in die Tat umsetzen. Noch mehr tritt diese geistige Regsamkeit beim Geräteturnen in die Erscheinung. Wird das Mißlingen einer Bewegung nur erst geahnt, so muß in Bruchteilen einer Sekunde eine neue Vorstellung entstehen und diese sind ebensoschnell gerade auf die Muskeln übertragen, die zu ihrer Verwirklichung erforderlich sind, wenn ein Sturz vermieden werden soll. Schnelle geistige Auffassung, Wille und Tat vereinigen sich so zur vollen Harmonie geistiger und körperlicher Gewandtheit, und es bedarf keines Beweises, daß solche Errungenschaften dem ganzen Leben zugute kommen.

Den engen Zusammenhang zwischen körperlicher und geistiger Gesundheit hat Fichte sehr treffend gezeichnet, indem er etwa folgendes sagt:

„Wo keine körperliche Gesundheit und Kraft ist, da ist auch keine Energie des Geistes, kein Mut, keine erhabene Empfindung."

Und Hufeland, der berühmte Verfasser des bekannten Werkes über die Kunst, das Leben zu verlängern, sagte wörtlich:

„Viel Schiefheiten der Denkart und des moralischen Gefühls sind im Grunde nichts weiter als Kränklichkeiten und Verstimmung der Seelenorgane, und ich bin völlig überzeugt, daß ein gesunder Zustand der Organisation und naturmäßigen Verteilung und Harmonie der Kräfte der wesentliche Grund von der edlen Gabe ist, die man gesunden Menschenverstand nennt. — Ich wage zu hoffen, daß durch fortgesetzte bessere und naturgemäßere Behandlung der physischen Menschen auch eine gesundere Geistesstimmung zu erwarten sein dürfte."

Ich wage hinzuzusetzen, daß wohl die Gesetze kürzer und weiser ausfallen dürften, wenn nicht so viel Staatshämorrhoidarier dabei beteiligt wären und zweifellos würde die Verhetzung unter den Menschen abnehmen, wenn unsere politischen Führer und die Herren Zeitungsschreiber jeden Tag mindestens zwei Stunden turnen müßten.

Die Wurzel für solch geistige Gesundung ist in der Freude, in der heiteren Seelenstimmung zu suchen, die ein Ergebnis der Leibesübungen sind. Sie verscheuchen alle Verbitterung und beschwingen den Geist, so daß er sich mit kräftigem Flügelschlag über die Beschwerden des Erdendaseins erhebt.

Sittlichkeit und geistige Regsamkeit, harmonische Uebereinstimmung von Körper und Geist würden aber nur von halber Bedeutung sein, wenn sie sich bloß auf ihren Träger beschränkten. Ihre volle Bedeutung gewinnen diese persönlichen Eigenschaften erst dann, wenn sich der Mensch mit ihnen als Glied einer Gemeinschaft fühlt, wenn er sich damit in den Dienst dieser stellt. Seit etwa drei bis vier Jahrzehnten stehen sich zwei Weltanschauungen schroff einander gegenüber; auf der einen Seite Persönlichkeitskultur, auf der anderen Massenkultur. Der Engländer kann sich jene erlauben. Bei ihm ist das Nationalgefühl instinktmäßig derart vorhanden, daß eine nationale Zersplitterung nicht zu befürchten ist. Anders liegen die Verhältnisse bei uns Deutschen, und das bekannte Scherzwort, daß je drei Deutsche mindestens fünf verschiedene Meinungen haben, hat einen recht ernsten Untergrund. Ausgehend von nationalen Gesichtspunkten, ist so die Deutsche Turnerschaft wie von selbst dazu gekommen, den Hauptwert auf die körperliche und geistige Ausbildung der Masse zu legen, obwohl sie als Ansporn für die dazu Geeigneten auch den Einzelwettkampf nicht ausschließt. Diesem ist aber seine persönliche Schärfe dadurch genommen, daß viele die gleiche Punktzahl, also denselben Sieg, erringen können, wodurch alle unedlen Leidenschaften ausgeschlossen sind, und die Grundlage geschaffen ist für den kameradschaftlichen Geist, der als eine sittliche Errungenschaft zu betrachten ist, da er eine Ueberwindung des „Ich" bedeutet. Weit klarer aber noch tritt dieser Grundsatz in den Massenübungen der D. T. in die Erscheinung, handelt es sich nun um die Gemeinübungen an den Geräten oder um die Freiübungen. Wer in diesen Uebungen beim deutschen Turnfest in München, wobei über 25 000 Turner ihre Bewegungen so einheitlich darstellten, als ob das Ganze ein einziger Körper gewesen wäre, nur eine Schaustellung gesehen hat, ist noch nicht bis zum innersten Kern der D. T. durchgedrungen. Bei dieser Form der Gemeinübungen kann keiner seine Bewegungen nach seinen persönlichen Eigenheiten, nach seinem Geschmack, nach seiner Eigenwilligkeit vollziehen, nein, er hat sich mit größter Selbstüberwindung und unter gespannter geistiger Tätigkeit nach jenem zu richten, der dort auf hoher Warte die Befehle gibt, und in jedem einzelnen lebt das Bewußtsein, daß er mit seiner Tätigkeit verantwortlich ist für das Gelingen der Gesamtarbeit. Das ist Massenkultur, praktische Erziehung zur staatsbürgerlichen Sittlichkeit in des Wortes bester Bedeutung. Das deutsche Volk bedarf einer solchen Erziehung mehr als je; die D. T. ist ihr bedeutendster Träger

Der Sportplatz der niedersächsischen Landschaft.

Von Hermann Grauerholz, Geestenseth.

Tief und geborgen, wie die saxonische Gebirgsscholle unter den eiszeitlichen Deck- und den neuzeitlichen Schwemmlandschichten ruht, sei in uns Niedersachsenkindern die große Liebe zu unserer Scholle, aufstehen aber soll sie in sonnfreudigem Erwachen wie der junge Tag in unseren Ebenen, wenn wir in Heimatliedern singen, und aufglühen soll sie in feuriger Wehr, wenn unwissende und landentfremdete Hände in heiliges Land zerstörend greifen.

Wenn unser Bauer sommertags den schmalen Kornweg geht und mit schwieliger Hand die gelben Aehren streichelt, wenn der durch den Beruf an die vier Wände geschmiedete niedersächsische Sohn sonntagsfeig mit weiten Augen und tiefem Odem den erdrückigen Brodem seines Heimatlandes trinkt, dann müssen wir es ja erleben, daß unser Herrgott mit unserer weitenzehnsüchtigen, heimwehseligen, sassischen Landschaft ein wunderbares Andachtsbuch aufschlug mit weiten grünen Wiesenbreiten, mit Wiesengräbenzeilen, mit stakiger aufrechter Führenstammschrift, heidebraunen Lesezeichen und einem märchenseligen Birken-Exlibris. Und so können wir denn gar nicht anders, wir denken es uns im Traum da oben wie die Himmelswiese von Hans am Ende, auf der die weißen Birken wie Orgelpfeifen stehen.

Und in dieses heilige Land unserer Scholle rückt die Moderne einen eisenkalten Hochleitungsmast nach dem andern, sticht sie einen farbenschreienden Pfahl nach dem andern mit herzlosen Reklametafeln. Und am Hügelhang Nordniedersachsens friert ein Kirchhof mit schwarzmarmornen Grabsteinen und einem wirren Durcheinander der nordwärts verbannten Thuja orientalis, der armen Lebensbäume, im grauschmutzigen Kleide halb lebend und halb sterbend am Küstenwinde krankend. Niedergestimmt schreiten wir weiter und sieh, aus der einstmaligen Gemeindesandkuhle wächst oder grinst mit schwarzer Maske eine karbolineumgestrichene Sportplatzumkleidehütte mit Sportartikelreklame über die Kuhlenborde.

So darf es nicht allenthalben werden in niedersächsischen Landen, noch ist es Zeit, sie vor vielen wartenden Fremdkörpern zu schirmen, der niedersächsische Sportplatz muß ein Kind unseres reinblutigen Landschaftsbildes werden, makellos soll er ihm angehören. Darum alle wegweisenden Kräfte des Heimatschutzes und der Landschaftspflege auf den Plan. Wir können zwar den Prozeß des Hinübergleitens der Natur- in die Kulturlandschaft nur bedingt abbremsen, und dennoch sind wir als Kinder unserer niedersächsischen Scholle verpflichtet, dafür ernste und freudige Sorge zu tragen, daß unsere Kulturlandschaft ein vornehmer Ausdruck unserer niedersächsischen Heimatkultur werde. Dazu gehört, wenn wir hellhörig genug die Zeichen der Zeit verstehen, auch das Neugeborene unserer Tage, den Sportplatz, in die heimische Landschaft zu betten. Es gehört zur Lösung dieser adeligen Aufgabe, die zugleich ihrem Wesen nach eine bedeutsame Fragestellung ist, gewiß ein unsäglich feinpürriges, landschaftsfeelisches Witterungsvermögen. Der neuniedersächsische Sportplatz muß in Linienführung, Flächenverteilung und Palette in loser Tuchfühlung mit der Landschaft stehen. Geheime Gutbahnen müssen ihn mit ihr verbinden. Die Nabelschnur mit der Muttererde muß bleiben. Er muß gleichen Atem haben mit unseren Feldwegen und Wiesensteegen und Weidenhecken, er muß eines Sinnes sein mit der ehrlichen Unberührtheit unserer braunen Heiden, mit den Schafdriften und grünen Rinderwischen, er muß sich zu Hause fühlen vor den spitzschratigen Bauernhausdächern, vor dem herrgottsgläubigen Dorfkirchlein, er muß daheim sein hinter den graufräbrigen Pappelreihen der Wasserlösen. Er muß eine Strophe sein in dem Volkslied unserer Weiden und Heiden, unserer Fuhrenkämpe und Eichenforste, unserer Gänsebrinks und Stubbuschwildnis, nicht aber ein durch die Zähne gepfiffener Schlager mit fremdrassigem Rhythmus. Herz und Seele muß er haben von unserer Art und dem Pfschlag unserer Scholle.

Ich will mich nicht wiederholen in sportplatztechnischen Ausmaßen, in Zahlen über Länge und Breite, an sich gewiß notwendige Werte, festgelegt in Normalgrößen für die besonderen Spielgattungen und fortlaufend erwähnt in den einschlägigen Zeitschriften. Es kann sich hier nur um landschaftsfeelische Tastversuche in einem Neuland unserer Heimat handeln, um den Schutz vor einer Landschaftsvergewaltigung.

Die Gemeindeausschüsse sanktionieren eine Fläche nach der andern für die Mannwerdung unserer Jugend, sie lassen für sie Erdreich bewegen und geben dem Unternehmer manchmal noch das geldliche Rückgrat. Wer möchte bei diesem allgemeinen Aufruf der Kräfte für unsere Jugend beiseite stehen, wenn er begnadet wurde zu heimatkünstlerischem Sehen und zur heimatlichen Landschaftsempfindung? Unsere niedersächsische Landschaft ist zu herbe und wahr, als daß sie sich irgendeinen farbenblinden Flicken ins Gewebe nähen ließe. Ihr jüngstes Kind, der Sportplatz, der Spielplatz der Jugend, darf nicht zum reklameverzerrten Harlekin entarten, vergessen wir nicht, daß der niedersächsische Sportplatz in Art und Bestimmung, in Sendung und Stimmung, den Jungen, Lebendigen und Zukünftigen unseres Geschlechts und unserer Stammesart gehören wird.

Ich sehe eine naudybraune Sandkuhle, ginstergelbe Bänder lagern in der aufgerissenen Moränenwand und davor liegt eine weite Fläche, mit Heidehumusboden gefestigt, eine kurzgrabige Heidelaufbahn im Süden und ein Wall ringsumher, Lerchen darüber und Knaben auf dem braunen Plan mit königsroten Backen und lichternden, lautheißen Augen.

Zwei junge Menschen gehen über die Heide im Nachbardorf: „Ja, diese große Fläche haben sie uns gegeben für unsere Jugend. Wir wollen einen Wall herumbauen. Und dort soll der Eingang sein. Dort wollen wir die großen Findlinge türmen rechts und links. Am Wall entlang sollen Vogelbeerbäume stehen, die werden hier wachsen, sagte Vater Stüben, der Alte da drüben vom Lö mit seinem holzgeschnitzten Antlitz." Die junge Lehrerin sah ihren schöpferglückseligen Nachbarn an und sagte begeistert: „Wie schön schon sehe ich die roten Beeren am Wall. Ebereschen sind schön, die leuchten wie knallrotes Sprüchenpapier vom Pfingstbaum."

Und drüben hinterm Führenkamp saßen am selbigen Abend Bauernjungen auf dem Dachgerüst einer Umkleidekate und flechten hohes Heidekraut fest, bis der Mond über den wogenden Kornfeldern und über dem spielmüden jungen Sportplatz stand. Die jungen Birken am Wall fangen ein leises Lied von Hermann Löns.

Altlüneberg an der Geestniederung. Was für Augen wird Schwindrazheim machen, wenn er dich sieht: Dort, wo der geeslige Sandrücken sich an die Ueberschwemmungswiesen des reitumkränzten Flusses duckt, entdeckte die Dorfjugend ihr Spielland. Es freut sich seiner kommenden Tage, schwarzblaurindige Brucherlen, die den Niederungsfrühling mit gelben windspielenden Strängen heimläuten, werden es rahmen. Eine Hütte mit Fachwerk und Reitdach wird im Südosten vom Ausland äugen.

Nun wollt ihr alle genannt und besungen sein, ihr Neulandflächen unserer Jugend, ihr Spielpläße an Watt und Meer, an Deich und Löse, ihr einsamen im dunklen Moor, wollt eure Umkleidehütte im Fischerhausstil, eure Torfsodentate zeigen, aber es geht nicht mehr, singt nur zu, nur immerzu das landschaftsselige Lied eurer Heimat!

★

Kernworte Jahns.

Von Anfang zeugte die Turnkunst einen großen Gemeingeist und vaterländischen Sinn, Beharrlichkeit und Selbstverleugnung. Alle und jede Erweiterung und Entwicklung galt gleich als Gemeingut. So ist es noch, Kunstneid, das lächerliche Laster der Selbstsucht, des Elends und der Verzweiflung, kann keinen Turner behaften.

*

Wohl hält nach dem waren Sprichwort: Essen und Trinken — Leib und Seele zusammen; aber Tat und Handlung muß hinzukommen, wenn eine Erinnerung bleiben soll. Je voller der Magen, je toter das Auge, je leerer die Seele! Nicht Quoas und Frah — Leben und Weben müssen bei jedem Volksfeste vorwalten.

*

Es ist ein unbestrittenes Recht, eine deutsche Sache in deutscher Sprache, ein deutsches Werk mit deutschem Wort zu benennen. Warum auch bei fremden Sprachen betteln gehen und im Ausland auf Leih und Borg nehmen, was man im Vaterlande reichlich und besser hat. Kein gründlicher Sprachkenner, kein echtdeutscher Volksmann hat auch je der Wortmengerei die Stange gehalten. Nur Sprachschwache und Afterdeutsche werfen so gern den Zweifel auf: Ob man im Deutschen sich auch Deutsch ausdrücken könne?

*

Kein Wort ist für ausgestorben zu achten, solange die Sprache nicht tot ist; kein Wort für veraltet, solange die Sprache noch in Jugendkraft lebt. Begrabene Wurzeln, die noch grün sind und in vollem Wachstum neue Stämme, Aeste und Zweige treiben können, bringen Segen und Gedeihen. Die Schossen und Sprossen alter Herzwurzeln verkünden einen neuen Frühling nach langer Winterstarre.

★

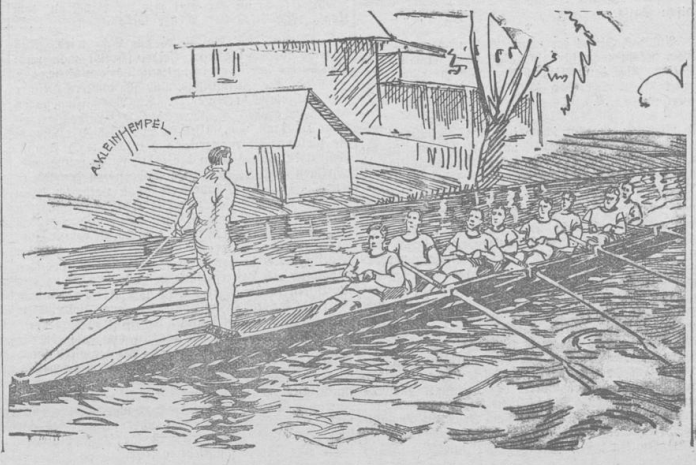
Wettspiele des Turnverbandes Jeverland.

Innerhalb des Turnverbandes Jeverland, Gruppe Süd, werden am Sonntag, 22. Mai, folgende Schleuderball-Wettkämpfe ausgetragen: Schleuderball Männer: 1. 3 Uhr nachm. Ostiem I : Sillenstede; Schiedsrichter: Ostiem. 2. 3,45 Uhr Ostiem II : Hooksiel Schiedsrichter: Sillenstede. 3. 4,30 Uhr Sillenstede : Ostiem II : Schiedsrichter: Hooksiel 4. 5,15 Uhr Ostiem I : Hooksiel; Schiedsrichter: Sillenstede. Sollte ein Verein am Sonntag nicht spielen können, so muß er sich mit seinem Gegner 48 Stunden vorher in Verbindung setzen. Die Verlegung des Spiels ist dem Verbands-Spielwart sofort mitzuteilen.

Die Gruppe Nord, Schleuderball Männer, hat am gleichen Tage folgende Spiele auszufechten: 1. 3 Uhr nachm. Tettens : Hohenkirchen; Schiedsrichter: Waddewarden. 2. 3,45 Uhr nachm. Förrien : Waddewarden; Schiedsrichter: Tettens. 3. 4,30 nm. Hohenkirchen : Waddewarden; Schiedsrichter: Tettens. 4. 5,15 Uhr nachm. Tettens : Förrien; Schiedsrichter: Waddewarden. — Die Kämpfe für die Gruppe Süd finden auf dem Reitplatz in Sillenstede, für die Gruppe Nord in Tettens, Spielplatz, statt

Der Verbands-Spielwart

Achtermannschaft.



Landesbibliothek Oldenburg

Die Zukunft.

Die Lieder, die wir gesungen
Dir, heiliges Vaterland,
Die Lieder sind verklungen,
Verboten und verbannt.

Die stolzen Fahnen, die wegten
Dir, großes, mächtiges Heer,
Die Fahnen sind zertreten,
Verboten wie die Wehr.

Und doch, in den Herzen klingen
Die Lieder ohne Zahl:
Wir werden sie wieder singen
Viel tausend-, tausendmal.

Die Fahnen des Reiches wehen
All' wieder stolz im Wind.
Ruhmreich, wie wir sie gesehen,
Sehn sie Kinder und Kindeskind.

Das obige Gedicht veröffentlichte die deutsche Zeitung „Der Deutsch-Afrikaner" in Pretoria. Die Deutschen draußen haben sehr oft eine bessere Gesinnung als die in der deutschen Heimat. Das ist beschämend, aber es ist so.

Pamela Wedekind,

die Tochter Frank Wedekinds, die sich als Schauspielerin schon viele Freunde erworben hat, tritt jetzt auch als Lautensängerin auf. Sie trägt vornehmlich Gedichte und Lieder ihres Vaters vor, mit denen sie starken Beifall findet.

Aus Nachbargebieten.

* **Wilhelmshaven.** 75jährige Jubiläumsfeier der Seebataillone (Marineinfanterie). Wie wir erfahren, haben sich dem Aufruf des Vereins ehemaliger Seesoldaten zu Wilhelmshaven die Vereinigungen der früheren Offiziere der Seebataillone Wilhelmshaven und deren Feld- und Ersatzformationen angeschlossen. Die Vorarbeiten sind nunmehr so weit gediehen, daß ein fest umrissenes Programm vorliegt. Es finden statt am 6. August ein Deutscher Abend als Begrüßungsfeier, am 7. 8. Kranzniederlegung am Seesoldatendenkmal, Appell, Feldgottesdienst und Umzug. In dem Festmarsch werden die alten Soldaten ihre früheren Heimats- und Tropenuniformen wiedersehen, auch werden Gruppen aus den Kolonien, in denen diese bewährte Truppe gestanden und gekämpft hat, mitgeführt werden. Als Abschluß des Tages findet ein großes Konzert statt, verbunden mit einem Feuerwerk und nachfolgendem Festball. Für den 8. August ist vorgesehen die Besichtigung der Jadestädte, der Marinewerft und der anwesenden Kriegsschiffe, sowie eine Dampferfahrt nach Helgoland. Für die Reise nach Wilhelmshaven sollen Sammelfahrten von größeren Stationen aus stattfinden. Für allerbilligste Unterkunft (teils Freiquartiere) und Verpflegung ist gesorgt. Anmeldungen werden erbeten bis 15. Juni an die Mitglieder des Festausschusses Hackbarth, Wilhelmshaven, Manteuffelstraße 2, Joß, Rüstringen, Holtermannstraße 28, und Hermann Möller, Holtermannstraße 56, Wallroth, Wilhelmshaven, Altestr. 5.

Aric. Am kommenden Donnerstag feiern die Eheleute Ernst August Büscher und Jakobine Wilhelmine, geb. Fink, zu Großheide das seltene Fest der diamantenen Hochzeit. Taufpate des Jubilars, vertreten durch dessen Eltern, war nach dem hiesigen Kirchenbuch Se. Majestät der König von Hannover Ernst August. Die Jubilare gehören mit zu den ältesten Ansiedlern auf Großheiderfeld, einst Heide und Sand, jetzt blühendes, fruchtbares Land.

Norderney. Der auf der Tecklenborg'schen Werft in Wesermünde für den Seebäderdienst des Norddeutschen Lloyd erbaute Turbinen-Doppelschraubenschnelldampfer „Roland" erledigte seine Werft-Probefahrt, die in jeder Richtung zufriedenstellend verlief. Das zu etwas über 2400 Brutto-Register-Tons vermessene Schiff ist mit zwei schnellaufenden Dampfturbinen mit Rädervorgelege und Wasserrohrkesseln mit Oelfeuerung ausgestattet. Der neue Dampfer „Roland" ist für etwa 2500 Fahrgäste vermessen. Am Himmelfahrtstage soll der Bäderdampfer „Roland" seine erste öffentliche Sonderfahrt nach Helgoland ausführen und zwar wird die Fahrt ausgehen von Bremen-Freihafen 1 und wird der Dampfer auf der Weser noch mehrere Plätze anlaufen, um dort Fahrgäste aufzunehmen.

Flieder.

Am Gartenzaun glühen Fliederdolden in violett, dunkelrot und weiß, gleich entzündeten bengalischen Feuern. Ein berauschender Duft erfüllt die Luft.

Fliederdolden! Sie werden im Morgengrauen vom Gärtner gebrochen und zu Sträußen gebunden in großen Tragkörben zu Markte getragen. Wenn man in diesem Jahre die Fliederhändler reden hört, vernimmt man kaum ein zufriedenes Wort. Die kalte Witterung und der Regen verhinderten ein vollständiges Aufbrechen aller Blütenknospen. Bekanntlich duften geschlossene Blüten nicht. Da es beim Flieder nicht nur auf sein herrliches Aussehen ankommt, sondern vielmehr noch auf den berauschenden Duft, erscheint es fast selbstverständlich, daß der Blumenhandel eine kleine Einbuße erleidet. Doch dürfte ein eigentlicher Grund zur Klage noch nicht vorhanden sein. Ueber Nacht kann der Mond die Wolken verscheuchen und der Sonne eine lichtglänzende Himmelsbahn schaffen.

Fliederdolden glühen am Gartenzaun. Schwellende Knospen gleißen im Sonnenschein. Letzte Regentropfen glitzern ein Märchenbild. Eine Grasmücke singt ein Lied in Moll, das in seiner Weichheit und Süße der Sehnsuchtsweise der verliebten Schäferin und ewigen Braut, der Nachtigall, gleicht. Der Flieder blüht. Junge Mädchen lustwandeln im Garten und träumen einen süßen Traum, so schleierhaft und duftig wie blühender Flieder, einen Traum, der mit dem letzten Hauch zur Erde taumelnder Blüten entschwebt, unwiderbringlich, unaufhaltsam, gleich entschwundenem Maienglück.

Die Ferkel und der Bulle.

Die berühmte Oberrechnungskammer, die vor vielen Jahren in Potsdam residierte und alle Ausgaben im preußischen Staate nachzuprüfen und ihre Notwendigkeit zu kontrollieren hatte, erfreute sich allseitiger Unbeliebtheit, und das mag auch der Grund sein, weshalb man die vielen über sie verbreiteten Geschichten nur zum Teil glauben kann. Manche sind gut erfunden, aber gut sind sie alle. So hatte einstmal auf einer Domäne eine Sau vier Ferkel geworfen und ihre eigenen Kinder nach weiteren vier Tagen aufgefressen. So etwas kommt bei Säuen manchmal vor, bei der Oberrechnungskammer aber stellte ein Beamter nur fest, daß auf dieser Domäne vier Ferkel als Zugang und vier Ferkel als Abgang gemeldet wurden, ohne daß gesagt wurde, warum man die Tiere so früh geschlachtet hatte. Er richtete daher an die Domänenverwaltung eine dementsprechende Anfrage:

„Zu den unter K. 112/08 in Abgang gebrachten vier Ferkeln ist nachzumelden, weshalb diese in Abgang gebracht wurden."

Worauf die Domäne antwortete:

„Nachdem wir die Sau längere Zeit vernommen hatten, erklärte sie schließlich nach zweistündigem Verhör, sie habe die vier Ferkel gefressen, um sie der Kontrolle der Oberrechnungskammer zu entziehen."

Ist diese Geschichte sicherlich nur gut erfunden, so hat jene von dem Peiser Bullen Weltruhm erlangt, denn sie hat sich tatsächlich zugetragen. Bei Pillau liegt in der Hafeneinfahrt an einer gefährlichen Stelle eine ungeheuer große Boje, die der Volksmund Peiser Bulle getauft hat, da sie in der Nähe des Dorfes Peise liegt und das Aussehen eines Tieres hat. Eines Tages beschwerten sich die Kapitäne der in Pillau festmachenden Schiffe, man könne bei Nebel und Dunkelheit den Peiser Bullen nicht mehr erkennen, da sein Anstrich stark gelitten und er allmählich die Farbe des Meeres angenommen habe. Also bestellte die Hafenverwaltung einen Maler, der für 25 Mark die Boje weiß und rot anpinselte (zweimal, damit die Farben besser hielten) und der Hafenverwaltung eine Rechnung schickte, die auch umgehend bezahlt wurde. Nach Wochen gelangte diese Rechnung natürlich auch nach Potsdam zur Oberrechnungskammer, wo sie allgemeines Kopfschütteln erregte. Man las nur immer wieder:

Der Hafenverwaltung in Pillau (Ostsee)
den Peiser Bullen zweit mit Oelfarbe gestrichen:
25 Mark. Betrag dankend erhalten
X, Malermeister.

Und wenige Tage später erhielt die Hafenverwaltung ein Schreiben, dem die Rechnung beilag und das folgenden Wortlaut hatte:

„Zur Rechnung unter B. II. 346/10

1. Warum hält sich die Hafenverwaltung einen Bullen?
2. Mußte dieser unbedingt mit Oelfarbe gestrichen werden?
3. Hätte nicht wenigstens e i n Anstrich genügt?

Wissenswertes.

Der Leibarzt des brandenburgischen Kurfürsten Johann Georg, Dr. Thurneyßer, verfaßte einen astrologischen Kalender, in dem genau aufgezeichnet war, wann man zur Ader lassen oder sich schröpfen lassen durfte. Was Ader- und Schröpfenlassen richtete sich nämlich nach Thurneyßer nicht nach der Krankheit, sondern nach den Sternen.

*

In der Mitte des 17. Jahrhunderts standen in Berlin noch 6000 Schweineställe und Düngerhaufen vor den Wohnhäusern.

*

Ein weißes Feld auf schwarzem Grund erscheint uns größer als ein gleichgroßes schwarzes Feld auf weißem Grund. Schwarz ist für unser Auge der Zustand der Ruhe und wir betrachten nur die räumliche Ausdehnung des Hellen.

*

Unsere Träume liegen meist erlebten Tatsachen zugrunde, die im Unterbewußtsein noch schlummern. Deshalb kann ein Greis wohl träumen, er sei ein junger Mann, nie aber ein Jüngling, er sei ein Greis. Deshalb ist auch die „Neujahrsnacht eines Unglücklichen", in dem Jean Paul einen Jüngling träumen läßt, er sei ein alter Mann, eine psychologische Unmöglichkeit.

*

Sauce bedeutet „gesalzene Brühe", daher italienisch: Salsa.

*

Als das Silber der neuen Welt noch ungeborgen war, bekam man für eine Goldmark etwa 15 *M* Silber. Vor dem Kriege bekam man für eine Goldmark 34 Mark Silber, 1915 sogar über 39 *M* heute nur noch 27 *M*.

*

Bleistifte wurden schon im 14. Jahrhundert gebraucht. In Deutschland tauchten sie erst in der Mitte des 17. Jahrhundert auf. Die Fabrikation in Bayern begann zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Nürnberg.

— **Kaffeeverbrauch.** Die Jahresernte der Welt beläuft sich auf 16 Mill. Doppelzentner, wovon Brasilien allein 11,5 Millionen Doppelzentner hervorbringt. Alle anderen Länder zusammen, besonders Columbien, Niederländisch-Indien, Salvador, Guatemala, Mexiko, Portorico, Nicaragua, Costarica und Britisch-Indien, kommen nur auf 4,5 Mill. Doppelzentner. Den meisten Kaffee trinken die Dänen, nämlich 7,14 Kilo pro Kopf im Jahr. Mit 7,05 folgen die Schweden, mit 6,69 die Holländer und mit 6,52 die Norweger, womit bewiesen scheint, daß die am Wasser liegenden Völker den heißen Kaffe wohl zu schätzen wissen. Die nächsten Plätze nehmen ein: U.S.A. mit 5,67 Kilo pro Kopf im Jahr, Belgien mit 5,45, Frankreich mit 4,41, Finnland (4,20), Schweiz (3,31), Italien (1,25), Portugal (0,91) und Deutschland mit 0,92 Kilo. Das muß überraschen, denn sicher sind alle Deutschen der Ansicht, daß wir sehr viel Kaffee trinken. Nur drei Länder in Europa stehen noch hinter uns: Oesterreich (0,92), Spanien (0,82) und England (0,35 Kilo).

— **Das neue Geiserheizwerk von Reykjavik.** Vor Monaten war die Rede davon, die Vulkane industriellen Zwecken dienstbar zu machen. Man sah in diesen Meldungen freilich nicht viel mehr als Phantasiereien. Inzwischen kommt aus Reykjavik, der Hauptstadt Islands, die Kunde von dem Bau einer großzügigen Anlage, die den Zweck verfolgt, die Hitze des isländischen Boden auszunutzen. Mit seinen dreißig Vulkanen, von denen sich sieben in voller Tätigkeit befinden, und seinen unzähligen Geisern, die Säulen von Wasser, dessen Temperatur zwischen 80 und 90 Grad Celsius schwankt, Dutzende von Metern in die Höhe schleudert, ist Island allerdings das gegebene Land, das für das Gelingen dieser Pläne die günstigsten Aussichten eröffnet. Der isländische Minister Thorlaksion hat das großzügige Unternehmen angeregt. Die Arbeiten sind in vollem Gang. Ein mächtiges Kanalisationsnetz aus Zement wird das kochende Wasser mehrerer Geiser in die Nähe der Hauptstadt Islands leiten; hier ist bereits ein großes Heizwerk geschaffen worden. Das Wasser wird bei dem Durchgang durch den 40 Kilometer langen Kanal freilich von seiner Wärme verlieren. Man rechnet damit, daß diese Wärme von 90 Grad auf 70 Grad heruntergehengehen wird. Aber das ist noch immer genug, um angesichts der niedrigen Gestehungskosten dieses Heizsystems das Gelingen des Versuches zu verbürgen. Wenn man bedenkt, daß die Geiser Islands Jahr für Jahr 10 Milliarden Liter heißes Wasser in die Luft schleudern, kann man sich einen Begriff davon machen, was durch die Verwendung dieses Wassers zu Heizzwecken an Holz und Kohle gespart werden kann. Man versichert sogar etwas optimistisch, daß man mit dem Ueberschuß von Wärme riesige Treibhäuser bedienen könnte, in denen man eine mittelländische Pflanzenwelt zu züchten imstande sein werde. Und dabei handelt es sich hier nur um die Geiser, während man sich die Ausdutzung der Vulkane für eine spätere Zeit vorbehält.

— **Katzen-Freundschaft.** Aus Danzig wird berichtet: Von zwei Katzen mit einem Altersunterschied von einem Jahr warf die jüngere Katze acht Tage vor der älteren mehrere Junge, die sofort getötet wurden. In geradezu rührender Weise nahm sich die andere Katze der tief trauernden an; für den Menschen unverständliche Laute und Bewegungen ließen darauf schließen, daß die Anteilnahme sehr groß war. Als die andere Katze nach acht Tagen ebenfalls Junge bekam (zwei rötliche und zwei getigerte), geschah das Merkwürdige und Erstaunliche, daß die beiden Katzen die vier Jungen unter sich teilten und zwar derart, daß jede ein rötliches und ein getigertes zu sich nahm.

— **Essensregeln.** Im Jahre 1513 veröffentlichte der Doktor der Heilkunde Ludovicus von Aubry in Frankfurt am Main ein Büchlein mit dem schönen Titel „Das gesund Leibesregiment, von Eigenschaft, Nutz und Schädlichkeit, so zu einer menschlichen Speise und Trank von nöten seynd". Darin gibt er unter anderem einige Vorschriften, wie man sich als feine Person bei Tisch benehmen solle. Z. B. „Schlürfe die Suppe nicht wie ein Schwein, blase nicht auf die Schüssel, daß alles herumspritzt, schnaufe nicht beim Essen wie ein Igel und trinke nicht, allsolang du das Maul voll hast. Wische die Lippen nicht mit der Hand, kratze dich nicht in den Haaren, bohre nicht in der Nase. Du mußt auch nicht zugleich reden und essen, das tun die Bauern. Mache keine Schütte aus Resten um den Teller herum wie ein Schanzgräber" usw. Fällt uns da nicht die schöne Geschichte von dem Kriegsgewinner ein, der darüber klagte, was für Pack jetzt in den guten Hotels verkehre: „Neulich esse ich bei Adlon mit einem Geschäftsfreund. Plötzlich kratzt sich der Kerl mit der Gabel auf dem Kopf. Mir blieb das Messer im Hals stecken . . ."

— **Wenn eine Volkssitte zur Last wird.** Aus Bissellhövede (Lüneburger Heide) schreibt man uns: Von Alters her ist es in unseren Dörfern Sitte, daß, wenn ein Hochzeit stattfand, auch alle anderen Besitzer eine Kaffeetafel bereitstellten. Am Nachmittag huben dann ein großes Wandern der Hochzeitsgäste von Haus zu Haus, von Kaffetafel zu Kaffetafel an, wozu die vielverzweigten verwandschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen der ortsansässigen und auswärtigen Hochzeitsgäste zu den Spendern den Anlaß boten. Für die Männerwelt stand natürlich dabei auch die Kognackflasche und Zigarrenkiste bereit. So schön diese an sich auch ist, weil dadurch so recht das Zusammengehörigkeitsgefühl der Dorfbewohner zum Ausdruck kam, so wurde sie doch infolge des im letzten Jahre immer mehr gesteigerten Aufwandes allmählich als Last empfunden. Wieviele schöne alte Dorfsitten früher bereits durch ihre Uebertreibungen ein Ende fanden, so will man jetzt auch dieser Sitte zu Leibe gehen. In Wittorf bei Bissellhöveds, Kreis Rotenburg, hat der Frauenverein die Sache in die Hand genommen und beschlossen mit der alten Sitte dann ist es damit natürlich zu Ende. Wenn also jetzt in Wittorf wieder eine Hochzeit stattfindet, dann gibt es Kaffee, Kuchen, Torten, Kognak und Zigarren nur noch im Hochzeitshause, aber nicht mehr rings im Dorf in jedem Hause. Es ist für Uebertretungen sogar eine Strafe festgesetzt worden.

Bunte Ecke.

‡ **Der Dank.**

Der Sultan von Marokko war
In der Moschee mit seiner Schar,
Da fiel ihm ein, daß kurz vorhin
Die Sultanin gebeten ihn,
Er möchte doch am nächsten Morgen
Ihr etwas aus der Stadt besorgen.
Und zu der Schar an seiner Seit'
Sprach also seine Herrlichkeit:
Wer Morgen früh der erste ist,
Der mich gemahnt zur Frühstücksfrist
An das, woran ich eben denk',
Erhält ein fürstliches Geschenk!
Bis Morgens hatten alle Sklaven
Den Wunsch des hohen Herrn verschlafen.
Nur einer hat erinnert ihn,
Um was ihn bat die Sultanin,
Was allen andern war entschlüpft;
Und diesen einen, welch ein Hohn,
Hat seine Majestät zum Lohn
Mit eigner Hand dann aufgeknüpft;
Wer war der eine wohl, so sprecht,
Des Dienst belohnt ward gar so schlecht?
Ihr ratet's nicht, darum genug,
Es war der Knoten im Taschentuch!

A. Kraemer. („Flieg. Blätter".)

*

‡ **Aus der Mädchenschule.** „Wie heißt die leidende Form von ‚Ich küsse'?" — „Ich küsse nicht, Fräulein!"

‡ **Er lief sehr rasch.** Zwei englische Unterleutnants begegneten sich in einem Hospital in England im ersten Jahre des Weltkrieges und unterhielten sich über den Krieg. — „Waren Sie denn bei dem Rückzug von Belgien dabei?" fragte der eine. — „Gewiß war ich dabei," erwiderte der Kamerad; „ich hätte ihn beinahe angeführt!"

‡ **Der Amateur.** „Denken Sie sich," so schilderte ein Herr einen aufregenden Vorfall. „Gehe ich da neulich, meinen Kodak unterm Arm, gemütlich am Strande spazieren und spähe nach interessanten Motiven. Etwa hundert Meter von mir, am Ende einer weit ins Meer ragenden Landungsbrücke, steht eine Dame und schaut in die Fluten. Da plötzlich höre ich einen gellenden Schrei. Die Gestalt ist von der Brücke verschwunden. In rasendem Laufe eile ich der Stelle zu. Näher kommend sehe ich gerade noch einen Kopf aus dem Wasser tauchen, zwei Arme verzweifelt mit dem Element ringen. „Hilfe!" gellt es immer wilder an mein Ohr, mich zu äußerster Anstrengung spornend. Atemlos erreiche ich die Unglücksstelle — und, Gott sei Dank, es war noch nicht zu spät: das Bild ist famos geworden!"

Marktberichte.

— **Esens,** 18. Mai. Auf dem heutigen Wochenmarkte bedangen 4—6 Wochen alte Ferkel 12—14 Mark, Läuferschweine 45—50 Pfg. pro Pfund Lebendgew., Schafe 30—40, Lämmer 12 bis 15 Mark.

— **Aurich,** 17. Mai. Der heute hier abgehaltene Jahrmarkt war gut beschickt. Der Auftrieb betrug 200 Pferde, 300 Stück Rindvieh, 250 Schweine und Ferkel, 120 Schafe. Der Handel war leider nur mäßig. Es bedangen beste junge Arbeitspferde 800 bis 1000 Rm., Kitauer 400 bis 500 Rm., Ponys 200 bis 300 Rm., hochtragende Kühe 1. Sorte 500 bis 650 Rm., 2. Sorte 400 bis 500 Rm., Schafe 30 bis 40 Rm., Bocklämmer 9 bis 12 Rm., Mutterlämmer 10 bis 14 Rm., Läuferschweine 35 bis 45 Rm., 4—6 Wochen alte Ferkel 9 bis 13 Rm.; Butter per Pfund 1,20 bis 1,30 Rm., Eier per Stück 6 bis 7 Pfg.

— **Emden,** 17. Mai. Es bedangen: Hochtragende Kühe 1. Sorte 700 bis 800, 2. Sorte 550 bis 675, 3. Sorte 450 bis 550, hochtragende Rinder 1. Sorte 550 bis 650, 2. Sorte 425 bis 525, 3. Sorte 350 bis 425, frischmelke Kühe 500 bis 625, Zuchtstiere 500 bis 700, güste Rinder 275 bis 425, Weidestiere 275 bis 375, Ferkel 6 bis 11, Läufer 25 bis 40 Rm. Einzelne Tiere aller Gattungen über Notiz. — Der nächste Markt findet am Dienstag, den 24. Mai statt.

— **Kölner Schachtviehmarkt** vom 16. Mai. Bezahlt wurden für 100 Pfd. Lebendgew. in Rmark: Ochsen 40—68, Bullen 50—62, Kühe 25 bis 58, Färsen 50—63, Kälber 50—110, Schweine 54—65.

— **Dortmund,** 16. Mai. Es notierten: 1 Pfd. Lebendgew. in Pfg. Ochsen a) 1. 63—65, 2. 61 bis 63, b) 1. 58—61, 2. 55—58, c) 52—55, Bullen: a) 62—63, b) 59—61, c) 55—59, d) 50 bis 54, Kühe: a) 59—61, b) 53—58, c) 45—52, d) 35—44, Färsen: a) 63—65, b) 57—62, c) 52 bis 56, Kälber b) 87—90, c) 65—86, d) 50—64, Schafe a1) 57—60, b) 53—56, c) 50—53, d) 47—50, Schweine a) 58—60, b) u. c) 60—62, d) 58—60, e) 57—58, f) 55—57.

— **Bremen,** 17. Mai. Es notierten: Weizen Manitoba 1 Mai-Abldg. 14,70, do. 2 Mai-Abldg. 14,50, Baruiso schw. 13, Australschw. 14. — Roggen :amer. 11,70, Laplata 11,65, — Gerste: Laplata 10,50, amer. Nr. 2 Federal grade 10,50, Kanada 3 10,70, do. 4 10,55. — Hafer schott. Weißhafer 10,85, Laplata 9,60, Kanada 3 Mai-Abldg. 10,80, amer. white cf. 9.65. — Mais: Laplata 7,55, Donau-Galfoy schw. 7,55 südruff. Gelbmais 7.50.

Berliner Produktenmarkt vom 17. Mai. Getreide. Amtlich festgesetzte Preise (Getreide und Oelsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm, alles in Reichsmark): Weizen, märk. 291 bis 295; Mai 299 bis 298, Juli 298 bis 296.5, September 273 bis 271.5 (matt). Roggen, märk. 269 bis 275; Mai 278 bis 276.5, Juli 260.75 bis 259.5, September 235 bis 234.5 (matt). Gerste, Sommer 230 bis 262 (matt). Hafer, märk. 237 is 234 (stetig); Mai 245.50, September 208 (still). Mais, loco Berlin 191 bis 194. Weizenmehl, per 100 Kilogramm fr. Bln. br. inkl. Sack (feine Mark. über Notiz) 37,00 bis 39.00 (stetig) Roggenmehl, p. 100 Kilogramm fr. Bln. br. ikl. Sack 36.00 bis 37.50 (stetig). Ackerbohnen 20.00 bis 22.00.

— **Emden,** 17. Mai. Emder Butternotierung Preis: Prima Stall- und Blütenbutter 1,50, prima Grasbutter 1.35 Rm. per Pfund einschließlich

Landesbibliothek Oldenburg